

Academia

Politik. Wirtschaft. Religion. Kultur.
Österreichischer Cartelverband
1/2017 (Februar)

GÜTERMUSLIM BÖSER MUSLIM

Der Kampf gegen den politischen Islam

Efgani Dönmez
im Interview

Die schiefe Optik
von PISA

WU: Steht das W
für „Willkür“?

GUTER MUSLIM BÖSER MUSLIM

- 4 **Der Orient im Okzident**
Alfred Bratranek
- 8 **Ein Geist, den wir in Europa nicht wünschen**
Efgani Dönmez im Interview
- 12 **Die Hetze in den Moscheen macht uns Sorgen**
Interview mit Raimund Fastenbauer
- 16 **Wie Integration von Muslimen gelingen kann**
Kommentar von Achim Ertl

Religion

- 20 **Pfarrgemeinderatswahl: da für**
Johannes Pesl, Michael Wedenig

Bildung

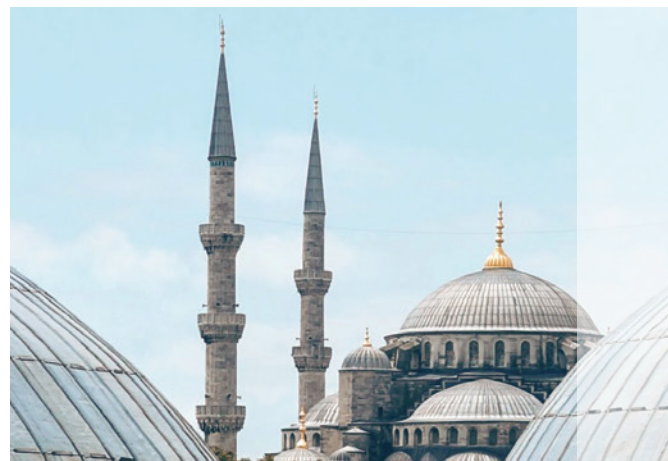
- 22 **Viel Lärm um wenig Inhalt**
Wolfgang Türtscher
- 25 **Preisgekrönte Willkür**
Florian Kamleitner

OFFENLEGUNG

Medieninhaber: Cartellverband der katholischen österreichischen Studentenverbindungen (ÖCV). Unternehmensgegenstand: Laut §2(1) der ÖCV-Statuten: „Der Verein hat den Zweck, die Allgemeinheit auf geistigem, kulturellem und sittlichem Gebiet, insbesondere auf den Gebieten der Kunst, der Wissenschaft, der Volksbildung, der Erziehung, der Heimatkunde und der Heimatpflege, ferner bei der praktischen Betätigung der katholischen Weltanschauung und der vaterländischen österreichischen Gesinnung zu fördern. Parteipolitisch ist der ÖCV nicht gebunden.“

Vorstand: DI Georg Feith, Mag. Peter Neuböck, Mag. Harald Pfannhauser, Mag. Ferdinand Hochleitner, Mag. Karl Wolfgang Schrammel, Dkfm. Dr. Heinz Nefischer.

Grundlegende Richtung: Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Religion und Kultur auf der Grundlage der in den ÖCV-Statuten angegebenen Ziele.



Kultur

- 28 **Saures Unternehmertum im Premium-Segment**
Achim Ertl

Außerdem

- 16 **Rezensionen,**
- 30 **Rezensionen**
- 32 **Leserbriefe**
- 34 **Nachruf: Wilfried Daim**
- 35 **Kaspar meint ...**

Ein Jahr ACADEMIA um € 15,-

Das Jahres-Abo im Umfang von sechs Ausgaben kostet nur 15,00 Euro und kann per E-Mail an academia@oecv.at oder per Telefon unter +43-1-405 16 22 31 bestellt werden. Es genügt auch einfach eine Überweisung des Abonnement-Preises auf das Konto AT11 3200 0002 1014 5050 (Academia) unter Angabe der Zustelladresse.

Liebe Leser!

„Kurz: Müssen gegen politischen Islam kämpfen!“ So titelte „Die Presse“ am 24. Jänner und ließ uns fast glauben, der Außenminister hätte heimlich in den Korrekturfahnen dieser ersten ACADEMIA-Ausgabe des Jahres 2017 geblättert.

Vor genau zwei Jahren widmeten wir uns erstmals dem Islam und fokussierten dabei die religiös-kulturellen Trennlinien zwischen dem Islam und dem modernen Europa. Diesmal richten wir den Blick auf die Menschen: Was leitet sie? Wer steuert sie? Worin wurzeln die Kulturen, aus denen sie kommen? Welche Ängste lösen die Muslime bei uns aus? Die Antworten auf all diese Fragen beginnen notwendigerweise mit einer Differenzierung und die führt nahezu zwangsläufig zum „politischen Islam“. Lange ignoriert oder verharmlost, rücken diese Strömung und ihr Gefahrenpotenzial nun in den Fokus der Bundesregierung. Auch der Vorort des ÖCV und die Verbandsführung setzen sich im laufenden Arbeitsjahr intensiv mit dem Thema auseinander. Immerhin hält die Mehrheit der ÖCVer die muslimische Zuwanderung

nach Österreich für die causa prima der österreichischen Innen- und Außenpolitik.

Genauso wie beim Thema Islam haben wir versucht, auch bei zwei Bildungsthemen die Dinge beim Namen zu nennen. Und eine Wahl verdient unsere besondere Aufmerksamkeit: die der Pfarrgemeinderäte am 17. März. Die Kandidatensuche ist bereits abgeschlossen. Nun heißt es hingehen, wählen und mitarbeiten!

Eine interessante Lektüre wünscht

Wilhelm Ortmayr (Lo)
Chefredakteur



AUS DER REDAKTION

Sieben Ausgaben lang hat von Oktober 2015 bis Dezember 2016 Lorenz Konrad Stöckl, BA (Rd) als Chefredakteur für den Weißen Teil für frischen Wind gesorgt, parallel dazu als PR-Berater bei P8 GmbH seine berufliche Karriere begonnen und sich Ende 2016 dazu entschlossen, aufgrund zunehmender beruflicher Verpflichtungen die Funktion des Chefredakteurs zurückzulegen. Im Namen der Redaktion möchte ich mich bei Lorenz Stöckl herzlich für sein Engagement und seine Ideen bedanken und wünsche ihm für die Zukunft alles Gute.

Mit Wilhelm Ortmayr (Lo) wurde im Dezember 2016 ein erfahrener Journalist als neuer Chefredakteur bestellt, der sich in einem Auswahlverfahren gegen starke Mitbewerber durchgesetzt hat. Er ist seit über 30 Jahren journalistisch tätig und bringt nicht nur das handwerkliche Rüstzeug, sondern auch die notwendige intellektuelle Neugier und das klare Bekenntnis zur qualitativ hochwertigen Ausrichtung der Verbandszeitschrift mit.

Die erste Ausgabe unter seiner Führung liegt nunmehr vor und ich freue mich auf die weitere Zusammenarbeit.

Wolfgang Bamberg (Am)
Herausgeber

ACADEMIA Ausgabe 1/2017 (Februar).

Medieninhaber: ÖCV und ÖAHB. Mit Herausgabe beauftragt: Wolfgang Bamberg.

Chefredakteur: Wilhelm Ortmayr. Redaktion: Herbert Kaspar, Paul Hefelle, Gerhard Hartmann, Achim Ertl, Quirinus Greiwe, Florian Kamleitner.

Layout: Johann-Georg Stadler. Verlagsleitung: Wolfgang Bamberg. Redaktionsmanagement: Christoph Morawetz.

Adresse (alle): Lerchenfelder Straße 14, 1080 Wien. +43 1 405 16 22-31, academia@oecv.at; www.academia.or.at.

Reproduktion/Druck: AV+Astoria Druckzentrum GmbH, Faradaygasse 6, 1030 Wien. Fotos/Grafiken: ACADEMIA-Archiv, ÖCV-Archiv, unsplash (4, 8, 15, 16, 22), privat. Cover: unsplash / Johann-Georg Stadler. Verkaufspreis: EUR 3,00. Abo: EUR 10,00/Jahr (Studenten), EUR 15,00/Jahr (Normalpreis). Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Gewährleistung übernommen werden.

Verkaufsstellen: Wien 8, ÖCV-Sekretariat, Lerchenfelder Straße 14; Wien 15, Trafik Lippha, Mareschgasse 32. Bruck/M.: Trafik Kamper, Herzog-Ernst-Gasse 23. Hartberg: Trafik Denkmeyer, Kirchengasse 6. Innsbruck: Trafik Wacker, Museumsstraße 38; Trafik Sezemsky, Brunecker Straße 1.

Hinweis: Beiträge, die die offizielle Meinung des ÖCV wiedergeben, sind als solche gekennzeichnet. Alle anderen Publikationen stellen nur die persönliche Meinung des Autors dar. Redaktionell abgeschlossen am 24. Jänner 2017. Zum Postversand gegeben am 9. Februar 2017.

Der Orient im Okzident

Gedanken zur Zukunft einer schwierigen Beziehung

ALFRED BRATRANEK



Vorab: Dies ist keine wissenschaftliche Auseinandersetzung, sondern basiert auf meinem über zehnjährigen persönlichen und beruflichen Erleben im Iran, in Pakistan und in Jordanien. Mit Verallgemeinerungen tut man immer irgendjemandem Unrecht, anders geht's aber leider nicht.

Unter Orient verstehe ich den „moslemischen Gürtel“ von Marokko bis Pakistan/Indien. Es herrscht in dieser Region seit vielen Jahrhunderten eine „islamische Leitkultur“, die – bei allen sozialen, religiösen und ethnischen Unterschieden – im Kern gleiche Mentalitäten und Auffassungen hervorgebracht hat.

Das Denken der Autofahrer im Orient reicht bestenfalls bis zur eigenen Stoßstange. Geordnetes Schlangen stehen sucht man in der orientalischen Ellbogengesellschaft vergeblich. Die gedankenlose Verschwendung von Ressourcen ist genauso in allen sozialen Schichten normal, wie eine spürbare Rücksichtslosigkeit insgesamt. Man sucht das schnelle Ergebnis, das rasche Vorankommen und nicht die langwierige Befassung mit einem Problem und dessen Lösung. Wahrscheinlich findet man daher auch nur sehr wenige olympische Medaillengewinner aus dem Orient – dies würde nämlich ein konsequentes und kontinuierliches Training erfordern. Nur leider entspricht das nicht dem orientalischen Wesenszug. Warum auch? Viele Moslems zeichnen sich im täglichen Leben durch eine geradezu kindliche Naivität aus, nach dem Motto, „Allahs Wille geschieht ohnehin.“

Der Islam bestimmt das Leben seiner Anhänger in hohem Maße! Wird dem gläubigen Moslem doch durch den Koran und die Worte des Propheten Mohammed viel tägliche Denkarbeit abgenommen, indem darin konkrete Vorgaben etwa für gesellschaftliches Verhalten, das

Wirtschaftstreiben bis hin zu Hygienevorschriften und Gesundheitstipps enthalten sind. Dadurch sich der Koran aber direkt von Gott herleitet, ist er wörtlich und in seiner arabischen Version allein gültig zu nehmen. Diskussion oder kritische Auseinandersetzung damit sind somit praktisch unmöglich. Ähnliches gilt übrigens für die Person des Propheten Mohammed. Verstöße gegen diese Tabus bedeuten Todesgefahr. Aber selbst im Koran ist etwa vom Gebrauch von Autos oder Handys nicht die Rede und bedarf einer religiösen Beurteilung. Doch wer hat diese Deutungshoheit?

Vieldeutiger Koran

Bei den Schiiten gibt es eine klare klerikale Hierarchie, bei den Sunniten hingegen, die ja die große Mehrheit darstellen, nicht. In Kairo besteht zwar die angesehenste islamische Universität (Al-Azhar), aber sogenannte Fatwas können bald einmal von einem Kleriker herausgegeben werden – Hauptsache ist, dass jemand daran glaubt. Was wiederum nicht schwer fällt, denn wer hat den Koran schon selbst gelesen und dann auch noch verstanden? Und wenn schon: Der Koran lässt sich grob in zwei Phasen teilen. Erstens: Mohammed in Mekka ist friedliebend und ein Menschenfreund. Zweitens: Mohammed in Medina ist ein brutaler Kriegsfürst. Man kann sich als Moslem also aussuchen, mit welchem man sich gerade identifizieren will.

Besagte Al-Azhar-Universität steht übrigens nur Moslems zum

Studium offen, wie es auch bei vielen Moscheen heißt: Eintritt nur für Moslems! Aber das kann man, wenn man will oder muss, ja relativ einfach werden. Die Mehrheit ist aber Moslem durch Abstammung vom moslemischen Vater. Ehen zwischen christlichen Männern und moslemischen Frauen werden häufig zivilrechtlich nicht anerkannt – der Mann muss zuvor konvertieren, seine Kinder sind somit automatisch ebenfalls Moslems.

Das zeigt schon den Absolutheitsanspruch und den expansiven Charakter dieser Religion – es ist wahrscheinlich für viele Moslems das Einzige, woran sie sich halten und aufrichten können. Die übermächtige Identifikation mit dem Islam und seinem Propheten Mohammed macht es mit zunehmender Zahl bei uns lebender, aber nicht „europäisierter“ Moslems immer schwieriger, wenn nicht unmöglich, an eine Integration (von Assimilation rede ich erst gar nicht) zu glauben. Ein jordanischer Christ hat im letzten Sommer in der Wiener U-Bahn die Unterhaltung zweier junger Moslems (wahrscheinlich Begünstigte der damaligen „Refugees Welcome“-Bewegung) mitangehört, in der sie gemeint haben, die ganzen christlichen Bauwerke müssten weg, sobald sie die Macht hätten. Sicher keine Einzelmeinung.

Dass solche Ideen überhaupt aufkommen können, wundert mich nicht. Die jüngste Völkerwanderung hatte 2015/16 einen Höhepunkt (denn Afghanen, Tschetschenen und andere kommen ja schon seit Jahren in großer Zahl

zu uns). Eine bedeutende Zahl westlicher Staaten, Österreich mitinbegriffen, hat bei dieser Gelegenheit gleich seine Souveränität aufgegeben. Dass junge, leicht bekleidete Mädchen am Wiener Westbahnhof angesichts junger Orientalen in Ekstase verfallen, mussten diese als Einladung verstehen.

Ich vermeide übrigens bewusst den Begriff Asylant, weil der auf Wirtschaftsmigranten nicht anwendbar ist. Es gibt Millionen Syrer, die vor dem Krieg in die Nachbarstaaten geflohen sind. Unter der aktuellen Wanderbewegung stellen sie neben Afghanen, Tschetschenen, Nord- und Westafrikanern, Irakern, Pakistanern, Iranern et cetera allerdings nur einen Teil.

Hilfe ist Schwäche

Die jungen Zuwanderer aus dem Orient erhalten bei uns, ohne jede Leistung, nach Ankunft freie Kost- und Logis, ein Taschengeld, Hilfe und Unterstützung auf Schritt und Tritt, Freikarten für den Schönbrunner Zoo oder für das Strandbad Podersdorf. Christliche Kirchen und deren Organisationen wie Caritas und Diakonie sind federführend in der Willkommenskultur. Wer glaubt, dass sich die katholische Kirche damit stärkt, irrt fatal. Für die Kirche fällt dies unter Nächstenliebe. Der Moslem legt es als Schwäche eines Glaubens aus, der dem Untergang geweiht scheint. Denn derartiger Altruismus ist dem Orientalen gänzlich unbekannt und schreit natürlich auch danach, ausgenutzt zu werden. Der ganze Aufwand, der für

die jungen Zuwanderer getrieben wird, ist obendrein an keinerlei Bedingungen geknüpft – weder vom Staat, noch von der Kirche. Liebe Deinen Nächsten bis zur Selbstaufgabe?

Was zählt ist Stärke, was schwach ist wird bestenfalls verlacht, im schlechtesten Fall weggeräumt. Migrantenheimbewohner christlichen Glaubens klagen wohl nicht zu Unrecht über Bedrohungen und Herabsetzungen seitens ihrer moslemischen Mitbewohner. Werden sie nicht sogar von den eigenen Glaubensbrüdern links liegen gelassen? Trennung von Kirche und Staat ist dem Durchschnittsmoslem unbekannt und unverständlich, die europäischen Länder gelten als christlich. In diesem Zusammenhang ist vielleicht erwähnenswert, dass das moslemische Kuwait mit dem Hinweis auf zu große kulturelle Ferne, keine syrischen Flüchtlinge aufnimmt. Dasselbe gilt auch für die anderen reichen Golfstaaten.

Der Staat und seine Repräsentanten sind bestenfalls lästig und korrupt, wenn nicht sogar gefährlich. Öffentliche Ämter werden aufgrund von Beziehungen vergeben und man muss sich diesen Beziehungen erkenntlich zeigen. Der unbekanntes Mitbürger hingegen ist etwas Unwichtiges. Denken im größeren gesellschaftlichen Zusammenhang ist fast unbekannt. Eine echte demokratische Entwicklung nicht möglich, schon weil man sich damit nicht identifizieren kann. Kern der Gesellschaft ist die Großfamilie. Probleme löst man am liebsten intern, bis hin

zur Eheschließung innerhalb der nahen Verwandtschaft. Mischen mit europäischen Frauen haben heutzutage häufig nur den Hintergrund, dem Mann zur Auswanderung nach Europa zu verhelfen. Das war noch in den 60er oder 70er Jahren nicht so, als aufgeschlossene, säkular denkende Männer aus dem Orient in Europa studiert haben und ihre dort kennengelernten Frauen mit in die Herkunftsländer genommen haben. In der Zwischenzeit hat der Orient ein „Islam-Revival“ durchgemacht.

Nur wenige islamische Staaten haben überhaupt auf eine alte eigenstaatliche Geschichte zu verweisen, die anderen sind mehr oder weniger künstliche Gebilde. Sie werden meist durch eine starke Hand zusammengehalten und versinken im Chaos, sobald diese starke Hand ersatzlos entfällt. Das Überangebot an jungen Menschen mit kaum Zukunftsperspektiven ist für die aktuellen Entwicklungen sicher mitverantwortlich. Es führt unweigerlich zu Gewalt oder Abwanderung. Die Zuwanderer in unser Land selbst sind aber natürlich auch keine homogene Gruppe. Denn der gemeinsame Glaube verbindet zwar, aber Konflikte Türken-Kurden, Afghanen-Tschetschenen und so weiter werden auch auf den Straßen Wiens ausgetragen.

In Österreich wieder fehlt das Eingeständnis, ein Zuwanderungsland zu sein. Damit ist es uns aber auch nicht möglich, diese Zuwanderung vernünftig und nutzbringend zu regulieren. Österreich macht etwa

Leistungsträgern aus moslemischen Ländern kein Angebot – im Gegenteil. Diese gehen bevorzugt in die USA, nach Kanada und Australien. Integration und Identifikation wachsen dort über Leistung. In Österreich führt die Asylschiene direkt ins Sozialsystem. Wir sind ausgesprochen attraktiv für die bildungsferne, religiös-konservative Masse aus ländlichen Gegenden und privilegieren diese Asylanten obendrein

gegenüber anderen Fremden in vielerlei Hinsicht.

Die arabisch-islamische Expansion ab dem 7. Jahrhundert war nur möglich, weil die beiden angrenzenden Großreiche, das oströmische und das persische, durch innere Konflikte und durch ihr gegenseitiges Zerfleischen derart geschwächt waren, dass sie dem nichts mehr entgegenzusetzen konnten. Die

momentane Situation in Europa zeigt Parallelen, die mich für die Zukunft doch pessimistisch stimmen. ■



Mag. ALFRED BRATRANEK (F-B)
hat als Diplomat mehrere Jahre im Iran, in Pakistan und Jordanien gelebt.

Bundesland	Zahl der muslimischen Religionsangehörigen 2001	Zahl der muslimischen Religionsangehörigen 2012	Anteil an der Gesamtbevölkerung des Bundeslandes 2012	Zuwachs von 2001 bis 2012
Wien	121.149	216.345	12,5 %	+ 78,6 %
Vorarlberg	29.334	42.631	11,5 %	+ 45,3 %
Tirol	27.117	41.731	5,8 %	+ 53,9 %
Steiermark	19.007	41.123	3,4 %	+ 116,4 %
Salzburg	23.137	34.602	6,5 %	+ 49,6 %
Oberösterreich	55.581	97.555	6,9 %	+ 75,5 %
Niederösterreich	48.730	75.695	4,7 %	+ 55,3 %
Kärnten	10.940	17.215	3,1 %	+ 57,4 %
Burgenland	3.993	6.979	2,4 %	+ 74,7 %
Österreich (gesamt)	338.988	573.876	6,8 % (Anteil der Muslime an der österreichischen Gesamtbevölkerung)	+ 69,3 %

Quelle: „Muslimische Alltagspraxis in Österreich“, Institut für Islamische Studien, Universität Wien

Die Statistik Austria erhob die Religionszugehörigkeit zuletzt im Zuge der Volkszählung 2001. Daher existieren weder exakte Zahlen noch Daten über Aufenthaltsdauer, Alter, Bildungsgrad oder Familiensituation. Die Schätzungen und Hochrechnungen der Islamischen Glaubensgemeinschaft in Österreich (IGGiÖ) gehen bundesweit von 600.000 in Österreich lebenden Muslimen aus, was angesichts der Zahl aus dem Jahr 2012 und der Zahl der seither nach Österreich Geflüchteten/ Zugewanderten bezweifelt werden muss. Die Gesamtzahl dürfte mittlerweile über 650.000 gestiegen sein. Lag die Zahl der Muslime mit österreichischer Staatsbürgerschaft im Jahr 2001 noch unter 100.000, stieg sie bis 2009 rasant auf 250.000 und dürfte seither nur wenig gewachsen sein.

Ein Geist, den wir in Europa nicht wünschen

 EFGANI DÖNMEZ
 WILHELM ORTMAYR



Efgani Dönmez, türkischstämmiger Ex-Mandatar der Grünen, warnt vor dem galoppierenden Vormarsch des politischen Islams auch in Österreich: „Seine Denkweise steht unseren europäischen Werten diametral entgegen, doch Kirchen und Parteien ignorieren die Gefahr.“

Herr Dönmez, Umfragen zeigen, dass immer mehr Österreicher glauben, Muslime seien so gut wie nicht anpassungsfähig. Ist Ihre Religion eine Integrationshürde?

Nein, das ist sie nicht. Man muss hier differenzieren: Es gibt islamische Gruppen und Personen, wo das Zusammenleben um einiges einfacher ist als mit bestimmten Strömungen aus dem arabischen Raum wie dem Salafismus/Wahabismus, der ganz klar eine Kampfansage an den Westen, an unsere demokratische liberale Rechtsordnung darstellt.

Wer sind die Drahtzieher dieser Strömungen?

Primär ist der Salafismus/Wahabismus in Saudi-Arabien beheimatet und wird von dort mit hohem finanziellen Einsatz über verschiedenste Netzwerke exportiert. Diese Strömung des Islams ist eine Kampfansage, keine Bereicherung, und gehört mit allen rechtsstaatlichen Mitteln massiv zurückgedrängt. Wir haben diese Entwicklungen in Europa nicht rechtzeitig erkannt. Hier wurden (beginnend am Balkan während des Krieges in den 90ern) mächtige und sehr einflussreiche Netzwerke gegründet – von Saudi-Arabien, Katar und der Türkei aus. Diese Gruppen versuchen, über verschiedene Programme im Sozial- und Bildungsbereich Einfluss auf die in der Diaspora lebenden Muslime zu nehmen.

Deswegen gibt es so ein spürbares Auseinanderklaffen zwischen den Einwanderern aus der ersten oder zweiten Generation, mit denen es so gut wie keine Probleme

gegeben hat, und den Zuwanderern von heute. Der Grund ist die Einflussnahme aus dem Ausland.

Steuern dieselben Kräfte auch die Migrationswellen, die seit dem Frühjahr 2015 Richtung Europa rollen?

Wenn man die Gegenfrage zulässt, warum die arabischen Länder keine Flüchtlinge aufnehmen, dann kann man schon eine gewisse Steuerung erkennen. Sie wollen ihre eigenen Länder nicht destabilisieren, erwarten aber den Migrantenstrom bereits mit ihren Netzwerken in Europa. Leider hat sich die österreichische Politik immer an diese eindeutig reaktionären nationalistisch-islamistischen Gruppierungen angebedert und zugelassen, dass deren Leute in die Parteiapparate integriert werden – um kurzfristig Stimmen zu maximieren oder Geschäfte anzubahnen. Nicht ganz zufällig sind diese Kontakte immer über die Wirtschaftsflügel eingefädelt worden, sowohl bei der ÖVP als auch bei der SPÖ.

Es steckt also eine Gesamtstrategie dahinter?

Der politische Islam hat sehr wohl eine Agenda. Die Organisation Islamischer Staaten (OIC) gibt die Themen vor. In den jeweiligen Nationalstaaten wird dann über verschiedenste Gruppierungen und Personen versucht, diese Themen umzusetzen.

Einerseits gibt es den gewalttätigen, terroristischen Islamismus, mit dem sich die europäischen Behörden derzeit primär beschäftigen, daneben blüht der legalistische Islamismus, wo versucht wird, scheinbar gewisse gesellschaftliche Haltungen zu diskutieren, anzukratzen und in Frage zu stellen, wie etwa zuletzt in der Kopftuchdiskussion.

Da muss ich sagen: Wir sind in einem säkularen Staat und der öffentliche Raum sollte neutral bleiben. Und wohin es führt wenn man diesen Gruppen des politischen Islams den kleinen Finger reicht, sieht man an der Türkei. Dort gab es früher eine klare Trennung zwischen Politik und Religion, doch seit der Machtübernahme der AKP findet eine massive Islamisierung der Gesellschaft statt. Der politische Islam ist auf dem Vormarsch, das äußert sich in der Lebensweise und im Erscheinungsbild der Menschen, in Denkweisen und Haltungen, die in

der Gesellschaft vertreten werden. Und das will ich nicht haben in Europa und in Österreich. Da braucht es eine ganz klare Ansage der Politik und nicht diese falsch verstandene Toleranz und das Kaschieren mit dem Deckmantel des „interreligiösen Dialogs“.

Das Schönfärben führt dazu, dass Parteien erodieren, dass ihre Werte und Haltungen in Frage gestellt werden und in Folge die extreme Rechte massiven Zulauf erfährt. Das laste ich der Linken in Österreich und Europa massiv an, dass sie diese Entwicklungen völlig verkannt und unterschätzt hat.

Ghettoisierung und Abschottung gibt es aber nicht erst seit wenigen Jahren. Was hat Österreich falsch gemacht bei der Zuwanderung von Muslimen?

Wir haben uns primär nach dem Äußeren gerichtet, strikt nach Religion und Staatsangehörigkeit, nicht aber nach Werten und Haltungen. Wenn man sich an Werten und Haltungen orientiert, spielt die Religion, die Ethnie, die Nationalität keine Rolle. Da müssen wir unseren Zugang ändern, denn diese Schubladisierungen sind nicht mehr zeitgemäß.

Es gibt sehr viele Verbündete für uns – Menschen aus muslimischen Ländern, die sich für die Werte der Aufklärung, moderne Denk- und Lebensweisen und durchaus auch christlich-soziale Werte einsetzen. Diese Menschen sollten wir ansprechen und ins Boot holen anstatt sie auszugrenzen.



Gibt es diese Menschen bei uns wirklich? Präsentier sind uns Eltern, die ihren elfjährigen Kindern verbieten, am Nachmittag mit nicht-muslimischen Mitschülern zu spielen...

Die Netzwerke des legalistischen Islamismus haben viel Macht, Geld und Erfahrung. Sie passen sich gut an, und wissen stets, was gerade noch erlaubt ist. Der politische Islam verändert sehr rasch sein Gesicht, deshalb ist es auch schwierig, ihn dingfest zu machen.

Aber wenn man in manche Städte Großbritanniens, Frankreichs oder Deutschlands schaut, erkennt man sehr klar, dass hier ein Geist um sich greift und eine Lebensweise, die wir uns hier in

Europa nicht wünschen können und die keine gesellschaftliche Bereicherung ist. Das Kopftuch zum Beispiel wird aus verschiedenen Gründen getragen: aus Tradition, aus religiösen Gründen, weil das jemand so interpretiert, aber auch aus patriarchalen Gründen – um die Frau sozusagen im öffentlichen Raum unsichtbar zu machen. Wie auch immer – die Zahl der Kopftuch tragenden Frauen in Österreich und Europa hat sich vervielfacht. Das ist ein klares Resultat des politischen Islams und da muss man klar sagen: Das wollen wir nicht!

Hat Österreich das bisher zu wenig deutlich gesagt?

Das Problem ist: Man muss den Mut haben, die Dinge beim

Namen nennen: Wir haben die Gülen-Bewegung in Österreich sitzen, wir haben Gruppierungen der AKP, die Grauen Wölfe betreiben Moscheen, wir haben Parteien, konfessionelle Strömungen und Interessensverbände hier, und da geht es ja nicht nur um türkische sondern genauso um Gruppierungen aus Bosnien, Tschetschenien und vermehrt aus dem arabischen Raum. Viele Flüchtlingsunterkünfte und Sozialeinrichtungen werden von der arabischen Muslimbrüderschaft begleitet und betreut – welche fürchterlichen Werthaltungen die vertreten, wissen wir.



Das „König-Abdullah-Zentrum“ – laut Dönmez „schlimmstes Beispiel der Doppelbödigkeit“.
© Thomas Ledl

Was ich damit meine: Die Kopf-tuchdiskussion allein bringt uns um keinen Millimeter weiter. Wir müssen stattdessen klar ansprechen, welche Kräfte hier in Österreich wirken, welche Agenda sie betreiben und wessen Einfluss wir unbedingt zurückdrängen müssen. Wir müssen uns auch anschauen, wer mit wem kooperiert. Solange sich die Politik und

die Katholische Kirche diese Fragen nicht stellen, werden diese Gruppierungen erstarken. Parteien und Kirche kooperieren teilweise mit reaktionären Kräften, wo es einem den Magen umdreht. Das schlimmste Beispiel ist sicher das ominöse „interreligiöse Dialogzentrum“ in Wien, das von Saudi-Arabien finanziert wird. Wer waren die Betreiber? Die ÖVP, das spanische Königshaus und der Vatikan. Und dann beklagt Kardinal Schönborn es gäbe ein zunehmendes Problem mit den Muslimen. Diese Doppelbödigkeit muss aufhören.

Unserem Gefühl nach schotten sich Muslime in Österreich derzeit noch mehr von allem „Westlichen“ ab als früher. Hat sich das Leben innerhalb der verschiedenen Gruppen tatsächlich so verändert?

Massiv. In der ersten Generation – meiner Elterngeneration – hat niemand gefragt, aus welcher Gegend der Türkei jemand abstammt, welcher Konfessionsströmung und politischen Gruppierung man nahe steht und wie weit man sich dem Gastland anpasst. Man hat sich nach der Arbeit getroffen und Tee getrunken – es war gemütlich.

Mittlerweile werden alle inner-türkischen Konflikte in die österreichische Community hineingetragen. Alles gliedert sich in politische, religiöse und ethnische Gruppen auf und es hat ein regelrechtes Spitzelwesen um sich gegriffen. Wer die Politik der regierenden AKP nicht gutheißt, wird verfolgt und denunziert – analog 1938, wo es in Österreich

hieß: „Kauft nicht bei Juden ein“. Alle türkischen Parteien, Medien und Interessensverbände sind irgendwie in Österreich vertreten und tragen die politischen Konflikte des Herkunftslandes nach Österreich herein. Die Islamisierung führt zu einer massiven Polarisierung.

In einer TV-Doku hat jüngst ein älterer Türke, der seit Jahrzehnten in Österreich lebt, auf Türkisch beteuert, es sei ihm und seiner Generation nie „angeschafft“ worden, Deutsch zu lernen. Üben wir als Gastland zu wenig Druck aus?

Bei den Gastarbeitern der ersten Stunde darf einen nichts wundern – die hatten keine Deutschkurse, keine Beratungsstellen, keine Förderung. Von ihnen wurde erwartet, dass sie arbeiten von früh bis spät – dafür reichten die Deutschkenntnisse und mehr wurde tatsächlich nie verlangt.

Generell ist es naiv zu glauben, man gibt den Zuwanderern Arbeit und bringt ihnen Deutsch bei, dann folgt die ideelle Integration automatisch. Es ist eine Frage der Haltung und der Werte, die vertreten werden. Wir erleben ja bei vielen Muslimen sogar der dritten oder vierten Generation, dass sie sehr gut Deutsch sprechen aber ein Weltbild vertreten, wo man die Hände über dem Kopf zusammenschlägt. Das muss Österreich klar sagen: Wenn ihr Euch so empfindet, wenn ihr dieses Weltbild vertretet, dann habt ihr hier nichts verloren! Diese Klarheit muss unsere Gesellschaft eindeutig vermitteln. ■

„Die Hetze in den Moscheen macht uns Sorgen.“

 RAIMUND FASTENBAUER
 WILHELM ORTMAYR

Herr Mag. Fastenbauer, seit Jahren leben Juden und Muslime in Wien friedlich zusammen. Sehen Sie das gute Klima in Gefahr?

Der politische Islam ist für uns ein Problem – allerdings nicht erst seit der Flüchtlingswelle. Der politische Islam nahöstlicher Prägung, der durch und durch antisemitisch ist und intolerant gegenüber Andersgläubigen, auch dem Christentum, hat schon vor Jahren in den islamischen Institutionen in Österreich Fuß gefasst. Beste Beispiele dafür sind die Muslimbrüderschaft und ihr türkisches Pendant „Mili Görüs“. In der Türkei hat sich das System ja völlig umgedreht von einer westlich-profanen Gesellschaft in eine religiös-nationale Richtung. Dort, aber auch in der türkischen Community in Österreich ist der Antisemitismus und die Bereitschaft zu antisemitischem Aktionismus stark ausgeprägt. Mit liberalen Muslimen wie den Aleviten haben wir sehr gute Beziehungen.

Spürt man das als Jude in Wien?

Man spürt es, insbesondere wenn man ein orthodoxer Jude ist, der im 2. oder 20. Bezirk durch seinen Dresscode als Jude erkennbar ist. Da kann es durchaus vorkommen, dass man angestänkert wird. Früher von Hooligans oder Neonazis, heutzutage verstärkt auch von Muslimen.

Für diese Aussage haben auch jüdische Vertreter Sie sehr kritisiert. Junge Mitglieder Ihrer Gemeinschaft propagieren nach wie vor „Refugees welcome“. Was sagen Sie denen?

Ich möchte das Problem des zunehmenden Antisemitismus unter den Muslimen getrennt von der Flüchtlingsproblematik sehen. Wir sind natürlich innerlich zerrissen, denn gerade Juden waren sehr oft selbst Flüchtlinge. Daher sind wir allen gegenüber

offen, die dieses Schicksal erleiden. Diesbezüglich hat es auch sehr viele Initiativen unsererseits gegeben und ich betone, dass selbstverständlich jedem Menschen geholfen werden muss, der an Leib und Leben bedroht ist.

Auf der anderen Seite haben wir ein Problem mit der verstärkten Zuwanderung von Muslimen aus Ländern, wo sie bereits mit der Muttermilch – denn keiner wird als Antisemit geboren – den Judenhass in den Elternhäusern und Schulen mitbekommen haben.

Es wird kolportiert, Ihre Sorge um den wachsenden Antisemitismus und die zunehmende Zuwanderung von Muslimen sei seitens hoher katholischer Würdenträger mit der Feststellung abgetan worden, dass „Nächstenliebe keine Grenzen kennt“. Ärgert Sie das?

Die christliche Einstellung zu dieser Problematik – und ich meine jetzt nicht die Hilfe für Verfolgte, sondern das Vordringen des politischen Islams – wundert mich manchmal. Man sollte hier nicht leichtgläubig sein und ich wundere mich manchmal, wie wenig Protest ich höre, wenn es um das Schicksal verfolgter Christen in Syrien, dem Iran oder Irak geht.

Glauben die Bischöfe Ihrer Ansicht nach zu sehr an die Kraft des interreligiösen Dialogs?

Bei dem gibt es immer zwei Probleme. Das erste ist ein Grundproblem aller Theologen. Wenn sie in einen interreligiösen Dialog hineingehen, sind sie sehr konsensfreudig und „weich“. Es fällt ihnen schwer, irgendwelche religiöse Inhalte bei den anderen zu kritisieren, weil sie es ja bei sich selber auch nicht wollen. Daher spricht man manche Dinge zu wenig kritisch an, etwa wenn man sich anschaut, wie

sich der Koran in machen Suren gegenüber Andersgläubigen äußert. Gewiss, hetzerische Aussagen findet man in den Büchern aller Offenbarungsreligionen, im Alten Testament genauso wie im Neuen. Da haben wir einander herzlich wenig vorzuwerfen.

Aber über dem Dialog der Theologen steht Problem Nummer zwei, die Praxis: Wenn ein Pfarrer heute von der Kanzel herunter von der „Synagoge des Satans“ predigen würde, bekäme er ein Problem mit seinem Bischof. Wenn ein Imam in der Moschee in der Lasallestraße ähnliche Dinge predigt – und das tut er – passiert nichts. Das sorgt uns.

Hat Österreich das Eindringen des politischen Islam und die Tendenz sich abzuschotten und Parallelgesellschaften zu bilden schlichtweg verschlafen?

Man hat es sehr lange vernachlässigt – zuerst aus Unverständnis, dann auch aus parteitaktischen Gründen. Ich glaube, man ist nun langsam aufgewacht. Es war gut, den Verhetzungsparagrafen zu verschärfen, auch hinsichtlich dessen, was in Moscheen gepredigt wird.

Und der ganze Staat, die Gesellschaft muss sich darum kümmern, dass Zuwanderer unsere Werteordnung akzeptieren. Da gilt österreichisches Recht, nicht die Scharia. Natürlich achten auch wir Juden sehr genau auf die Einhaltung unserer religiösen Gesetze und Bräuche. Aber es gibt bei uns ein Grundprinzip, das lautet, dass staatliche Gesetze einzuhalten sind – unabhängig



Wiens Jüdische Gemeinde beobachtet das Vordringen des politischen Islams in Europa mit beklemmenden Gefühlen. Denn der Antisemitismus nimmt – auch durch die Flüchtlingswelle – spürbar zu. Gleichzeitig sind die Hürden für kontrollierten Zuzug von Juden aus Osteuropa fast unüberwindbar. Obwohl deren Integration schon einmal bestens funktioniert hat, sagt Mag. Raimund Fastenbauer, Generalsekretär der IKG.

davon, welche Vorschriften durch die Religion vorgegeben werden.

Was muss Österreich tun? Mehr Druck ausüben?

Wir müssen mehr Initiativen setzen, Zuwanderer mit der österreichischen Geschichte zu befassen. Man muss ihnen vor Augen führen, wohin Fanatismus und Hetze führen, Mauthausen besuchen. Mit dieser Botschaft müssen wir in die Schulen und Kindergärten, speziell in jene, die zuletzt in Diskussion waren. Und wir dürfen nicht zurückschrecken, wenn diese Problematik auch von populistischen Kreisen aufgegriffen und meist verzerrt oder übertrieben dargestellt wird. Das darf uns nicht daran hindern, auf tatsächliche Gefahren und Probleme in geeigneter Form hinzuweisen und dafür Lösungen zu suchen.

Die Israelitische Kultusgemeinde in Wien hat sehr viel positive Erfahrung, wie Integration gelingen kann. Wie lautete Ihr Rezept?

Die Integration der Juden aus den zentralasiatischen Teilrepubliken der Sowjetunion war sicher nicht leicht, denn natürlich gab es gewisse Vorurteile. Man hat den Zuwanderern ermöglicht, nach ihren Regeln und Bräuchen zu leben. Die Gruppen haben sich nicht assimiliert – gerade die zweite und dritte Generation lebt ein sehr bewusstes Judentum – aber voll integriert. Massiv gefördert haben wir den

Spracherwerb. In der zweiten und dritten Generation haben wir sehr viele Ärzte, Rechtsanwälte, Wissenschaftler. Die Muttersprache dieser Generation ist deutsch, die Familien leben aber mehrsprachig, man pflegt das Hebräische, aber auch die Herkunftssprachen Bucharisch oder Georgisch.

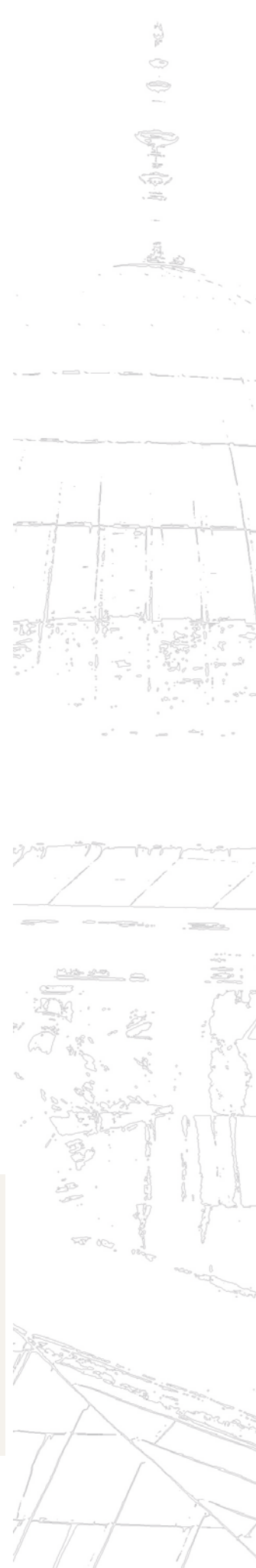
Das klingt nach einer echten Erfolgsgeschichte. Lässt sich die fortsetzen?

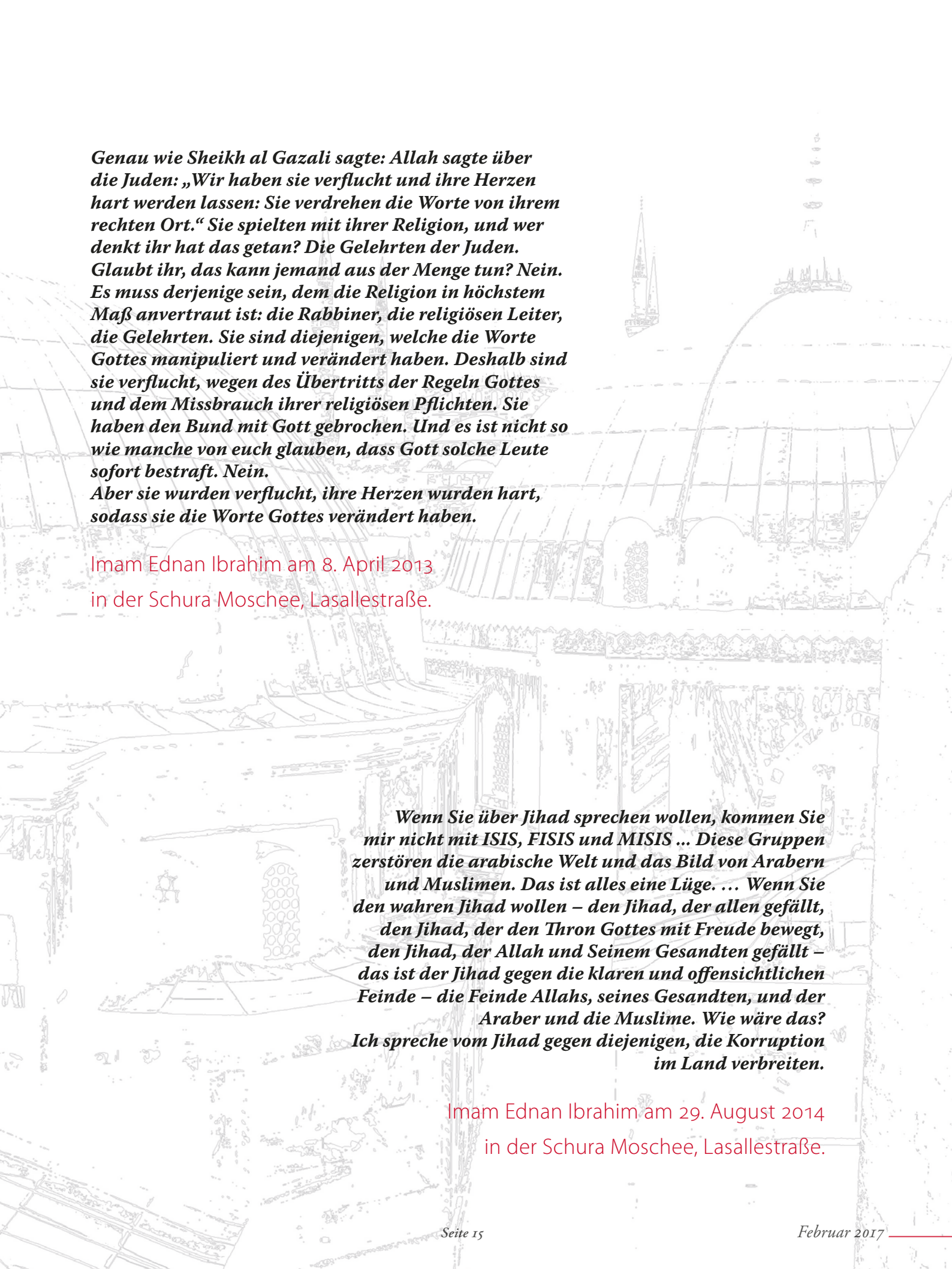
Leider nein, beziehungsweise macht es uns die Republik Österreich sehr schwer. Wir haben stets gedrängt auf Zuwanderungsmöglichkeiten aus dem Ausland für die jüdische Gemeinde in Wien, denn wir haben ein demografisches Problem. Die Jugend, insbesondere die traditionellere religiöse Jugend, geht oft ins Ausland studieren, etwa nach Israel. Viele heiraten danach ins Ausland, denn die Gemeinde in Wien ist ja nicht sehr groß. Diese jungen Leute fehlen dann bei uns.

Wir wünschen uns eine organisierte Zuwanderungspolitik gut ausgebildeter Kräfte aus jüdischen Gemeinden in der Ukraine oder Russlands, die langfristig kaum Zukunft haben werden. Aber wir scheitern. Denn die Bestimmungen – etwa bei der Rot-Weiß-Rot-Card – sind sehr streng. Gleichzeitig müssen wir mitansehen, wie Zigtausende Menschen ohne jede Qualifikation unter dem Titel „Flüchtlingswelle“ in unser Land strömen. Das stimmt nachdenklich. ■

Wiens jüdische Gemeinde: Stark durch Migration

In den Siebzigerjahren emigrierten viele Juden aus der Sowjetunion nach Israel. Manche konnten sich dort aber nur schwer eingewöhnen, sie wollten zurück in die UdSSR. Deren Behörden schickten sie jedoch zunächst nach Wien, um den „Rückkehrwillen“ der Juden in die Sowjetunion medial-propagandistisch auszuschlachten. Tatsächlich zurück durften die Juden danach aber nicht. Sie blieben in Wien und wurden Teil der hiesigen Gemeinde. Anders als nach Deutschland, wohin eher die assimilierten Juden aus Moskau oder Leningrad auswanderten, kamen nach Wien vor allem Bucharen (Usbekistan, Kirgisien) und grusinische Juden aus Georgien.





Genau wie Sheikh al Gazali sagte: Allah sagte über die Juden: „Wir haben sie verflucht und ihre Herzen hart werden lassen: Sie verdrehen die Worte von ihrem rechten Ort.“ Sie spielten mit ihrer Religion, und wer denkt ihr hat das getan? Die Gelehrten der Juden. Glaubt ihr, das kann jemand aus der Menge tun? Nein. Es muss derjenige sein, dem die Religion in höchstem Maß anvertraut ist: die Rabbiner, die religiösen Leiter, die Gelehrten. Sie sind diejenigen, welche die Worte Gottes manipuliert und verändert haben. Deshalb sind sie verflucht, wegen des Übertritts der Regeln Gottes und dem Missbrauch ihrer religiösen Pflichten. Sie haben den Bund mit Gott gebrochen. Und es ist nicht so wie manche von euch glauben, dass Gott solche Leute sofort bestraft. Nein. Aber sie wurden verflucht, ihre Herzen wurden hart, sodass sie die Worte Gottes verändert haben.

Imam Ednan Ibrahim am 8. April 2013
in der Schura Moschee, Lasallestraße.

Wenn Sie über Jihad sprechen wollen, kommen Sie mir nicht mit ISIS, FISIS und MISIS ... Diese Gruppen zerstören die arabische Welt und das Bild von Arabern und Muslimen. Das ist alles eine Lüge. ... Wenn Sie den wahren Jihad wollen – den Jihad, der allen gefällt, den Jihad, der den Thron Gottes mit Freude bewegt, den Jihad, der Allah und Seinem Gesandten gefällt – das ist der Jihad gegen die klaren und offensichtlichen Feinde – die Feinde Allahs, seines Gesandten, und der Araber und die Muslime. Wie wäre das? Ich spreche vom Jihad gegen diejenigen, die Korruption im Land verbreiten.

Imam Ednan Ibrahim am 29. August 2014
in der Schura Moschee, Lasallestraße.

Wie Integration von Muslimen gelingen kann (Kommentar)

✎ ACHIM ERTL

Ich habe im einwohnermäßig größten muslimischen Land der Welt christlich geheiratet. Nach der Zeremonie sind wir auf die Koralleninsel gefahren und haben unter Palmen gefeiert... Nach der Romantik kam die Rückreise. Statt Schwimmen mit pazifischen Seepferdchen stand mir der Ritt des österreichischen Amtschimmels bevor. Versicherungsbestätigung, Einkommensbestätigung, Dokumente von Botschaft und Standesamt wollten vorgelegt werden. Übersetzt und beglaubigt. Die Republik wollte wissen auf wie vielen Quadratmetern ich meine Ehe vollziehe. Meine Wohnung hat den Staat nie interessiert, bis zu dem Zeitpunkt, als eine Ausländerin in mein Leben trat. Dieser Prozedur musste ich mich bei jeder Visaverlängerung stellen: Einkommensnachweis, Wohnungsgröße, Versicherung, Ansuchen und Gebühren-Einzahlungsbestätigung. Dazu zwei Passbilder meiner Frau und diverse weitere Dokumente zur Vorlage. Nicht einfach, nicht billig.

Wofür sich niemand interessiert hat, war, ob meine Frau beispielsweise auch Deutsch lernt. Und ob es dazu ausreichend Kurse gab. Nun, meine Gattin hat brav Deutschkurse besucht; manchmal wurde sie falsch eingestuft aber da es gratis war, hat sie das demütig hingenommen. Es war ja nicht klar, wann wir den nächsten bekommen würden. Es gab und gibt absolut keinen Plan für Migranten, wie sie sich in unsere Gesellschaft integrieren sollten, wo sie unsere Sprache und Kultur lernen können und wie sie zu den nötigen Ressourcen

kommen. Es gibt keinen Integrationsplan für jeden Einwanderer. Niemand definiert, was unsere Kultur ausmacht. Das wäre jedoch bei dieser Masse an Zuwanderern nötig.

Mit Schrecken hat meine Frau die immer größer werdende Zuwanderung zur Kenntnis genommen und gestaunt, wie einfach das für manche gehen kann. Herkunft, keine Dokumente, keine Sprache, keine Wohn-Quadratmeter aber – volle Leistung vom Staat. Eindringlich hat sich mich (und Österreich) vor dem Islam gewarnt, da sie diesen Glauben ja sehr gut kennen gelernt hat. Christen werden in muslimischen Ländern nicht sehr respektvoll behandelt. Und diese mittelalterliche Mentalität trifft mit voller Wucht auf europäische Toleranz und den Geist der Aufklärung. Das geht nicht gut.

Wir müssen diesen Zugewanderten mit klaren und strengen Regeln gegenüberreten und Missachtungen sofort ahnden. Das sind sie von ihrer Kultur gewohnt; was wir unter „Toleranz“ verstehen, sehen sie als Schwäche und reagieren darauf. Entweder wir beginnen sofort mit proaktiver und verbindlicher Integration – wobei wir mit einigen Werten der Toleranz und des Humanismus brechen müssen – oder unsere Werte werden scheinbarweise durch die Muslime nach deren Regeln verändert. ■



ACHIM ERTL (BbG, ErG)
ist akademischer Medienfachmann und
Marketinglehrer in Wien.

Tod im Namen der Religion

HERBERT KASPAR (Am)

Hassparolen an Klostermauern, Brandanschläge auf Kirchen, Menschenhutz auf offener Straße: die Christen im Nahen Osten erleben derzeit keine glückliche Zeit. In einer Region, in der das Christentum bis zum Ende des ersten Jahrtausends noch die Mehrheit repräsentiert hatte, sorgen heute vor allem fanatische Islamisten für Vertreibung, Vernichtung.

29 Reportagen aus dem Leben dieser Minderheiten, die um ihre Existenz fürchten, hat Hans-Joachim Löwer in seinem Buch „Mit Feuer und Schwert“ zu Papier gebracht. Das Werk enthält nicht nur erschütternde Fallbeispiele, sondern auch Bilder, wie man sie ansonsten nur selten zu Gesicht bekommt; Dokumente des Alltags in den umkämpften Regionen, von Gruppen am Rande der dortigen Gesellschaft.

Dazu finden sich Hintergrundinformationen unterschiedlichster Art in kleinen Infoboxen. Und

Aufklärung tut Not, denn in einer Zeit, in der die westliche Welt von einer noch nie dagewesenen Einwanderung aus muslimischen Ländern heimgesucht wird, gehören die Christen weltweit zu den am stärksten verfolgten Menschen, vorzüglich in muslimischen Ländern. Die Nahostkennerin Gudrun Harrer hat im August im „Standard“ mit erschreckender Deutlichkeit das Ziel der radikalen Islamisten aufgedeckt, als sie aus dem jüngsten Propagandamagazin des „Islamischen Staates“ zitierte, das den bezeichneten Titel „Brecht das Kreuz“ trägt. „Warum wir euch hassen und warum wir euch bekämpfen“ erläutert ein Artikel, der auch gleich selbst die Antwort gibt: „Weil ihr Ungläubige seid, weil ihr die Einheit Allahs ablehnt...“.

Hans-Joachim Löwer
Mit Feuer und Schwert
styria premium, Graz 2016
ISBN: 978-3-222-13534-7



fit für Europa!

Deutschsprachige Masterstudiengänge und PhD's in Budapest

Ein Studium im exklusiven Rahmen des Budapester Stadtpalais Festetics in kleinen Arbeitsgruppen mit renommierten deutschsprachigen Wissenschaftler/innen abseits überfüllter Hörsäle.

ANDRÁSSY POSTGRADUATE STIPENDIEN
www.grants.at

ANDRÁSSY UNIVERSITÄT BUDAPEST

[facebook.com/andrassyuni](https://www.facebook.com/andrassyuni)
twitter.com/andrassyuni
[youtube.com/user/andrassyuni](https://www.youtube.com/user/andrassyuni)

www.andrassyuni.eu

Engelgliche Einschaltung des BMWFW
Foto: Steve Debenport / Getty Images

Tiefpunkt des Antisemitismus der Deutsch-Nationalen

✎ GERHARD JANDL (Kb, Ae)

Der so genannte Waidhofener Beschluss der deutsch-nationalen schlagenden Verbindungen, der die Juden für „der Ehre völlig bar“ erklärte, war wohl der Tiefpunkt im Antisemitismus des völkischen Korporationslagers und hat überdies einen wesentlichen Beitrag zur allgemein-gesellschaftlichen Ausprägung des rassistischen Antisemitismus geliefert, dessen Tragweite – wie der Autor treffend bemerkt – von der Wissenschaft nur unzureichend berücksichtigt wird.

Harald Seewann, Burschschafter und Ehrenbandträger des Altherrenverbandes jüdischer Verbindungen, ist der österreichische Spezialist für das jüdische Korporationswesen, auch nach seinem Monumentalwerk „Zirkel und Zionsstern“ legt er immer wieder interessante Bände vor. Im vorliegenden erläutert er den Weg des deutsch-nationalen Lagers in einen immer radikaleren Antisemitismus in den 1880er und 1890er Jahren, der zunehmend eine Klammer früher rivalisierender Verbindungsgruppen bildete. Die sich besonders hervortuenden Vereine des „Waidhofener Verbandes“ und einige ähnlich denkende Burschenschaften beschlossen 1896 in Wien, jüdischen Studenten keine Satisfaktion mehr zu geben, wegen deren „Ehrlosigkeit und Charakterlosigkeit“, weil sie „der Ehre völlig bar“



C/M/S'
Law.Tax

Commercial success requires knowing your market. So we have over 350 experts to understand yours.

In whatever sector you operate, our multi-disciplinary commercial law teams who make it their business to know your business.

Your World First
cms.law

seien. Innerhalb weniger Wochen traten die meisten deutsch-nationalen Korporationen Österreichs diesem nach dem Verband benannten „Waidhofener Prinzip“ bei.

Die Reaktion der jüdischen Studentenschaft, die den Beschluss „mit Verachtung“ zurückwies, und der Öffentlichkeit blieb nicht aus: Tumulte an der Uni, ein regelrechter Zeitungskrieg und das Eingreifen der Regierung mit behördlichen Verbindungsaufösungen waren die Folge.

Aus heutiger Sicht (und schon damals aus der Sicht der katholischen Verbindungen) mutet es abstrus an, dass man darum kämpft, seine Ehre mit Schläger- und Säbelduellen „verteidigen“ zu dürfen. Doch damals war es für viele Juden eine unerbittliche Frage des Prestiges und des Anspruchs auf Achtung in der Öffentlichkeit. Übrigens wurde nach dem Ersten Weltkrieg der Zuspruch der deutsch-nationalen Korporationen zum „Waidhofener Prinzip“ noch breiter, auch solche in Deutschland übernahmen es. Die österreichischen Burschenschaften mussten sich noch 1961 den Vorwurf der Burschenschaften aus Deutschland gefallen lassen, sie seien in Wahrheit immer noch Anhänger dieses antisemitischen Prinzips.

Der konzisen Darstellung dieser Entwicklungen auf rund 15 Seiten lässt Seewann eine penible Zusammenstellung der etwa 170 (!) damals erschienenen Zeitungsartikel, der Sitzungsprotokolle des Akademischen Senats und ähnlicher Dokumente folgen.

Das katholische Couleurstudententum kommt, da von der Thematik so gut wie nicht betroffen, kaum vor. So findet sich nur der Hinweis, dass es zwischen den katholischen und jüdischen Verbindungen keine

nennenswerten Auseinandersetzungen gegeben hat.



Harald Seewann
Die Beschlußfassung des „Waidhofener Prinzips“ von 1896
Graz 2017

Erhältlich beim Autor:
8020 Graz, Resselgasse 26;
€ 26,- zzgl. Porto.

7 Päpste im Laufe des Jahrhunderts

✦ HERBERT STICKLER (Am, EKG, Cp)

Und wieder liegt ein Buch des Wiener Weihbischofs Dr. Helmut Krätzl vor. Er hat sich dieses wohl zu seinem 85. Geburtstag und 40-jährigen Bischofsjubiläum selbst geschenkt. Es bringt anhand der Geschichte der letzten sieben Päpste in flüssig lesbarer Weise einen Rückblick auf sein – auf unser – Leben in und mit der Kirche der letzten Jahrzehnte. Wobei immer wieder Krätzls Begeisterung und Liebe an der Kirche durchschimmert. Krätzl nimmt genauso Bezug auf weltkirchliche wie auf Entwicklungen in Österreich. Manch schon fast Vergessenes kommt wieder ans Licht.

Beginnend von Pius XII. bis in unsere Tage, wo Papst Franziskus neue Wege zeigt. Die Kirche ist seit den Jahren nach dem 2. Weltkrieg während des Pontifikates von sieben Päpsten eine andere geworden. Krätzl zeigt, teilweise unterlegt von persönlichen Begegnungen und Erlebnissen und unterstützt von Gastautoren, wie Hubert Gaisbauer, Kardinal Karl-Josef Rauber und Bischof Alfons Nossol, diesen Sprung nach vorne an.

Interessant auch die durch den nachmaligen Bischof Ivo Furrer eingeflossenen Informationen über den Bischofskreis in St. Gallen, der vorausschauend eine Alternative zu Josef Ratzinger suchte: Schon damals, im Konklave nach dem Ableben von Johannes Paul II. war

Kardinal Bergoglio offensichtlich ein potentieller „Sieger“. Er zog allerdings – so zumindest die Gerüchdebörse – seine Kandidatur zurück, um keine Spaltung im Kardinalskollegium zu verursachen.

Krätzls Hoffnung liegt auf dem Jesuitenpapst, dem es zukommen sollte, das was an Weiterentwicklung der Konzilsergebnisse notwendig erscheint, fortzuführen. Nicht nur Krätzl verfolgt voll Spannung und voller Hoffnung den Kirchenkurs des jetzigen Papstes. Von Bedeutung wird es sein, pastorale Lösungen für den Einzelfall zu suchen und zu finden, ohne die Lehre zu ändern. Wie weit dürfen Lehre und Praxis auseinanderdriften? Jedenfalls – und das ist für Krätzl auch eine Erkenntnis – bekam das Papsttum eine ganz neue Dimension.

Helmut Krätzl
Meine Kirche im Licht der Päpste.
Von Pius XII. bis Franziskus
Tyrolia Verlag, Innsbruck/Wien 2016
ISBN 978-3-7022-3554-3



Sind Klöster zeitgemäß?

✦ HERBERT STICKLER (Am, EKG, Cp)

Es muss tatsächlich etwas Faszinierendes am Klosterleben sein, dass auch heutzutage junge Menschen der „Welt entsagen“ und ihr Leben hinter Klostermauern verbringen wollen. Wo man doch meinen könnte, dass vieles im benediktinischen Leben so quasi ein Kontrapunkt zum Zeitgeist

unserer Tage ist: Keuschheit, Armut, Gehorsam. Alles Tugenden, die heute in manchen Ohren weltfremd klingen, umso mehr, wenn man sie sich freiwillig auferlegt. Zeitgemäße Lebensformen und alte Traditionen scheinen einander tatsächlich widersprechen zu können. Kann nicht ein solches Leben im Kloster tatsächlich beengend und beängstigend sein? Aber – so vermeint der Autor Thomas Quartier – gerade in der heutigen Zeit ist es bitter nötig, dass es Klöster gibt, Orte wo liturgische Kontemplation einen Raum hat und von wo aus man nach Balance, letztlich nach Gott suchen kann.

Das vorliegende aus dem Niederländischen übersetzte, in flüssiger, „moderner“ und leicht lesbarer Sprache verfasste Werk schöpft aus den wissenschaftlichen Tiefen einer klösterlichen Welt. Es kann „ein frischer Wind, eine Brise, manchmal auch ein Gewitter“ sein, das einen überrascht. Es zeigt einen Schritt in die Richtung einer monastischen Spiritualität, die unsere Tage auf der Basis der benediktinischen Regel neu beleben und neuen Inhalt und Ziel geben kann. So gesehen ist „Das Kloster im Leben“ tatsächlich eine Provokation, die zum Nach- und Weiter-Denken einlädt.

Thomas Quartier
Das Kloster im Leben.
Monastische Spiritualität
als Provokation
Butzon & Bercker, Kevelaer 2016
ISBN: 978-3-7666-2284-6





 MICHAEL WEDENIG
 JOHANNES PESL

Pfarrgemeinderatswahlen: **da.für**

Alle fünf Jahre unterbrechen die Pfarrgemeinderatswahlen die gewohnten Abläufe der Pfarre – und vielerorts erhebt sich die Frage, wofür es den Pfarrgemeinderat eigentlich braucht. Es sind doch Priester als Seelsorger berufen ...

Das Pfarrleben, all die Angebote von Gruppen, Gottesdiensten, Zusammenkünften, wird als Programm entgegen genommen und das ist „Kirche“. Und doch: Ganz viele bleiben weg und fühlen sich nicht mehr angesprochen. Das viele Organisieren und Besprechen, wenn der Pfarrer den PGR ernst nimmt, hilft nicht darüber hinweg, dass es zu viele verschiedene Zugänge zu Religion und zum Glauben gibt. Keine Versammlung, in der nicht unterschiedlichste Erwartungen da sind, von denen viele unerfüllt bleiben. Wonach eigentlich hungern die Menschen, welche Sorgen, Mühen haben sie kraftlos gemacht, welche Fragen haben sie (noch) an Gott und seine Bedeutung für ihr Leben und den Zustand der Welt? Wie kann der Mensch der „flüchtigen Moderne“ seine Identität finden, wie kann seine Individualität „Gewicht“ und Anerkennung im sozialen Umfeld erhalten und wie kann das Pfarrleben zeigen, dass der Mensch von Gottes Zusage begleitet ist?

Der Pfarrgemeinderat ist – nicht der einzige, aber – für eine Pfarre ein wesentlicher Ort um die Seelsorge auszurichten an den „Freuden und Hoffnungen, Sorgen und Nöten der Menschen“ (2. Vatikanisches Konzil). Pfarrgemeinderäte sprechen nicht nur als einzelne/r, sondern für alle, in deren Leben der Glaube und die Kirche eine Rolle spielt... und das sind nicht nur diejenigen, die zur Messe kommen, sondern viele andere, die sich darüber nicht so sicher sind!

Die Beratung, was sich ändern kann und soll, was bewahrt, aber verstanden werden soll, braucht nicht nur Experten, sondern auch Stimmen des Zweifels,

des Suchens, ja auch solche, die aussprechen, womit sie ihre Schwierigkeiten haben und nicht mehr zurechtkommen an der Kirche! Das Gespräch mit den vielen, denen Kirche nicht mehr selbstverständlich ist, braucht ein kritisches Zeit-Bewusstsein und eine Vernetzung mit allem, was über die Pfarre hinaus Kirche in ihrer Vielfalt ist.

Die neue Ordnung für den Pfarrgemeinderat setzt den Akzent auf die Initiative im PGR, den Glauben zu fördern, christliches Leben in der Gemeinde zu gestalten. Es gilt, Voraussetzungen zu schaffen, damit Menschen „da bleiben“, wo immer sie sich am Pfarrleben beteiligen und herauszufinden, was es an neuen Räumen braucht, dass Menschen den Glauben für ihr Leben als etwas Bedeutsames erfahren können. Dies kann nicht am Pfarrer alleine liegen. Insofern mahnen die Wahlen zum PGR alle fünf Jahre die Gemeinden, sich nicht nur „versorgen“ zu lassen, sondern für ihr Christsein aktiv einzustehen und für die gemeinschaftlichen Belange selbst Verantwortung zu übernehmen.

Vielleicht ist das wichtigste in der kommenden Periode Vielfalt und Unterschiedlichkeit, gegensätzliche Meinungen, unterschiedliche Charismen auszuhalten und zu integrieren, denn... Kandidaten sind da, mit ihrem individuellen Leben, um mit ihren Fähigkeiten dem Ruf Gottes in die Mitarbeit am Reich Gottes zu folgen. 🖱



Mag. JOHANNES PESL
leitet das Referat für Pfarrgemeinderäte im Pastoralamt der Erzdiözese Wien.



ICH BIN DA. FÜR

Die Kirche „im Aufbruch“ ist die Gemeinschaft der missionarischen Jünger, die die Initiative ergreifen, die sich einbringen, die begleiten, die Frucht bringen und feiern.

Wenn gleich Papst Franziskus mit dieser Aussage in seinem apostolischen Schreiben *Evangelii Gaudium* nicht die kommenden Pfarrgemeinderatswahlen bewirbt, sollte uns dieser dennoch als Motivation und Aufforderung dienen: uns aus dem Geiste des Evangeliums an der Entwicklung unserer Pfarren aktiv zu beteiligen.

Als mich unser damaliger Pfarrer P. Maximilian Svoboda OP (Rd; †2012) im Jahr 2007 erstmalig auf eine Kandidatur – quasi als „Nachfolger“ für meine jetzige Gattin – angesprochen hat, hatte ich keine konkrete Vorstellung von meiner zukünftigen Aufgabe. P. Max hat mich damals gebeten für den Arbeitskreis „Organisation und Management“ zu kandidieren. Aufgrund meiner langjährigen Tätigkeit in der Pfarre insbesondere in der Kinder- und Jugendarbeit war ich in der Pfarrbevölkerung einigermaßen bekannt, sodass mich meine Wahl nicht verwunderte. Überrascht wurde ich jedoch in der konstituierenden Sitzung des neu gewählten Pfarrgemeinderates (PGR), da sich relativ rasch abzeichnete,

dass ich zum geschäftsführenden Vorsitzenden des PGR gewählt werden sollte. Mit einem etwas mulmigen Bauchgefühl aufgrund der auf mich – als damals 28-jährigen „Jungspund“ – zukommenden Tätigkeiten und Verantwortlichkeiten habe ich diese Wahl angenommen. Es war zwar eine herausfordernde Zeit insbesondere aufgrund der in diesen Zeitraum fallenden Kirchen-Innenraum-Umgestaltung, ich möchte diese aber keinesfalls missen. Einerseits habe ich viel Neues kennengelernt und andererseits sind in dieser Zeit viele Freundschaften entstanden oder wurden vertieft.

Ich habe mich daher 2012 gerne wieder als Kandidat für die Pfarrgemeinderatswahl zur Verfügung gestellt. Kurz vor Wahl wurde ich dann mit einer ungeahnten Herausforderung konfrontiert: P. Maximilian Svoboda OP verstarb bei einem Autounfall. Schlagartig war ich mit einer Vielzahl von organisatorischen und kommunikativen Aufgaben konfrontiert. Gemeinsam mit dem großen Zusammenhalt der Pfarrbevölkerung und Pfarrgemeinderäten blieb der Blick stets in die Zukunft gerichtet. Ich möchte in diesem Zusammenhang nicht von Erfolg sprechen, aber dennoch konnten wir gemeinschaftlich die pfarrliche Sedisvakanz, den Veränderungsprozess von einer Klosterpfarre zu einer weltlichen Pfarre, den Eigentümerwechsel unserer Pfarrräumlichkeiten und den damit

verbundenen Umbauarbeiten gut „bewältigen“.

Rückblickend betrachtet waren diese zehn Jahre als Vorsitzender des Pfarrgemeinderates zwar durchwachsen und durchaus herausfordernd, ich möchte die vielen persönlichen Erfahrungen, die gemeinschaftlichen Momente und die gewachsenen Freundschaften nicht missen. Was ich damit meine: Eine ältere Dame hat unlängst zu mir gemeint: „Michael, auch wenn Sie nicht wissen warum, aber der liebe Gott hat schon gewusst, warum er Sie in dieser Zeit für uns ausgesucht hat.“ Auch dieser Moment ist einer, der motivieren soll mitzutragen – frei nach dem Motto der heurigen PGR-Wahl „ich bin da.für“.

Ich wünsche allen aktiven und zukünftigen Pfarrgemeinderäten viele befruchtende Erlebnisse und Gottes Segen in ihrer verantwortungsvollen Aufgabe. In diesem Sinne soll uns auch eine Zeile des ÖCV-Gebetes Auftrag und Motivation sein: „Lehre uns, die persönlichen Begabungen zum Aufbau der Kirche und zum Wohle der menschlichen Gemeinschaft einzusetzen.“ ■



Dipl.-Ing. MICHAEL WEDENIG (ErG)
ist Abteilungsleiter in der Energie Steiermark Green Power und ehrenamtlich tätig als geschäftsführender Vorsitzender des Pfarrverbandes Münzgraben/St. Josef in Graz.

Viel Lärm um wenig Inhalt

Was die PISA-Tests wirklich aussagen

✎ WOLFGANG TÜRTSCHER

Bis zum Jahr 2000 verstand man in Österreich unter Pisa eine Stadt in der Toskana, die etwas weniger als 100.000 Einwohner hat und durch ihren „schiefen Turm“ bekannt wurde. Der „schiefe Turm“ eignet sich als Metapher auch für das, was folgte, nämlich eine von der OECD zu verantwortende internationale Schulleistungsuntersuchung, die seit diesem Zeitpunkt von allen, die sich bemüßigt fühlen, sich zum Thema Schule und Bildung zu äußern, wie eine Monstranz vorangetragen wird.



Kurz zur Begriffsklärung: Die OECD (Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung) wurde 1961 als Nachfolgeorganisation der Organisation für europäische wirtschaftliche Zusammenarbeit und des Marshallplans zum Wiederaufbau Europas gegründet, die seit dem 16. April 1948 besteht und ihren Sitz in Paris hat. Sie hat sich nach dem 2. Weltkrieg großer Verdienste beim Wiederaufbau des demokratischen Europas erworben – Stichwort: Care-Pakete. Seit 1961 fühlt sie sich auch für Bildung zuständig, da für sie Bildung nur ein Teil der Wirtschaft ist.

PISA steht für „Programme for International Student Assessment“ (Programm zur internationalen Schülerbewertung) und wird seit 2000 durchgeführt. Verantwortlich für PISA ist die OECD. Sie untersucht die drei Bereiche Lese-, mathematische und naturwissenschaftliche Grundbildung. Dieser Bildungsbegriff wird auf Englisch als literacy und numeracy bezeichnet. Er orientiert sich nicht an den Lehrplänen der verschiedenen Staaten.

Österreich beteiligte sich ab 2000 an dieser Testung, „weil es damals einerseits die große Zeit der Feedbackkultur war und ich mich bewusst dafür entschieden habe, Leistung zu bewerten und zu vergleichen; das vor dem Hintergrund, dass sich damals gesamtgesellschaftlich eine gewisse Leistungsfeindlichkeit bemerkbar gemacht hat“, begründet die damalige Unterrichtsministerin Elisabeth Gehrler ihre Motivation.

OECD und Kompetenzen

Um Inhalte zu bewerten, die miteinander nicht verglichen werden können, entwickelte die OECD den Kompetenzbegriff. Sie verfügte 1961, dass das Erziehungswesen zur Wirtschaft gehört, weil hier Humankapital produziert wird. Menschen sollen von ihrer Kultur und Verwurzelung losgelöst werden, die OECD verfolgt also eine Strategie kultureller Entwurzelung. Kompetenzen zielen auf Anpassung, das bedeutet in der Praxis einen Niveauverlust. Im Mittelpunkt steht darin das Kompetenz-Konzept der OECD, womit die rein funktionale Fähigkeit gemeint ist, sich an die ökonomischen Erfordernisse flexibel ‚anzupassen‘. Anpassung war allerdings noch nie das Ziel von Bildung – ganz im Gegenteil. Welche Absicht haben die OECD und PISA?

Die Bekanntgabe der PISA-Ergebnisse jeweils ein gutes Jahr nach der Erhebung war nicht vom Bemühen um Sachlichkeit geprägt, es wurde durch eine gezielte mediale Vorberichterstattung ein „PISA-Event“ zelebriert, man sprach ganz bewusst von einem „PISA-Schock“. Anstatt sich die Ergebnisse im Detail anzuschauen, wurden sofort Änderungen in der Schulstruktur verlangt. Nur die gemeinsame Schule der 10- bis 14-jährigen sei in der Lage, Verbesserungen zu erzielen, tat sich Andreas Schleicher, der OECD-Direktor für Bildung und PISA-Verantwortliche, besonders hervor. Daran erinnert sich auch BM a.D. Elisabeth Gehrler: „Andreas Schleicher

war immer lästig – er hatte vor allem ideologische Anliegen, ihm ist es nur um die Gesamtschule gegangen. Hätte man damals die richtigen Schlüsse gezogen, wären wir heute schon weiter!“

Kritik an PISA

Schon sehr schnell wurde die Art und Weise der Erhebung kritisiert, das vor allem am Ergebnis in Österreich. Zwischen 2000 und 2003 soll es zu einem „PISA-Absturz“ gekommen sein. Die damalige Unterrichtsministerin Elisabeth Gehrler veranlasste, nicht zuletzt infolge heftiger, von Gerhard Riegler, dem Obmann der ÖPU und Vorsitzendem des Zentralausschusses der AHS-Lehrer Österreichs, geäußerte Kritik eine Überprüfung durch die Statistiker Erich Neuwirth, Ivo Ponocny und Wilfried Grossmann. Diese Studie förderte zahlreiche Ungereimtheiten bei der Stichprobenziehung und Datenauswertung zutage, insbesondere war die Stichprobe bei den Berufsschulen nicht korrekt gezogen worden. Diese korrigierten Daten ergaben, dass sowohl das Ergebnis 2000 als auch 2003 gleichermaßen im Mittelfeld lagen, es also „keinen Absturz“ gegeben hat. Ungelöst ist bis heute das Problem, dass PISA in den einzelnen Ländern nicht nach einheitlichen Kriterien durchgeführt wird, in Österreich werden etwa auch Lehrlinge, Migranten ohne Deutschkenntnisse und Sonderschüler getestet, Gruppen, die in anderen Ländern ausgeschieden werden oder die es nicht gibt – beispielsweise Lehrlinge zu Beginn ihres Berufsschulbesuches.

In Österreich fiel die Bekanntgabe der PISA-Ergebnisse in eine innenpolitisch unruhige Zeit – von 2000 bis 2007 regierte in Österreich eine schwarzblaue Koalition unter Bundeskanzler Schüssel (ÖVP), vor 2000 und wieder ab 2007 ein rotschwarzer Ministerrat. So kam es vielen Akteuren durchaus entgegen, Ergebnisse „politisch zuzuordnen“.

Kritik kam von allen Seiten; exemplarisch seien zwei Buchautoren genannt: Der politisch links einzuordnende Gesamtschulbefürworter Niki Glatzauer, beruflich Hauptschul- beziehungsweise Mittelschullehrer, veröffentlichte 2011 sein Buch „Die PISA-Lüge“; sein konservatives Pendant, der Präsident des deutschen Lehrerverbandes, Josef Kraus, beruflich Oberstudiendirektor eines Gymnasiums, schrieb zum Thema „Der PISA Schwindel“.

Was misst PISA?

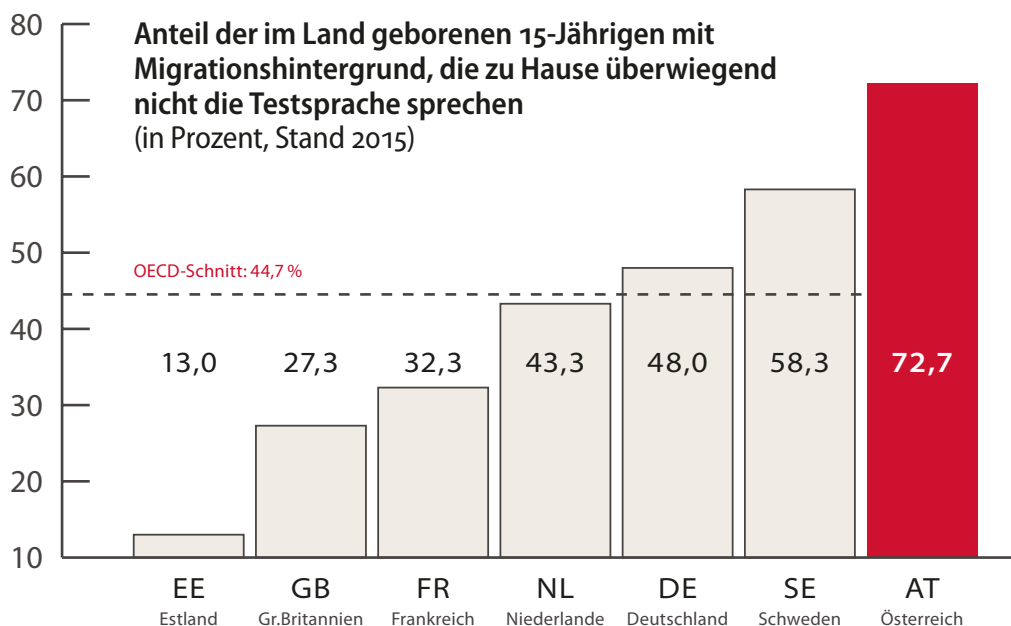
Ein weiterer Vorwurf an PISA besteht darin, dass wesentliche Stärken des österreichischen Schulsystems nicht bewertet werden. Rainer Gögele, der Obmann von Pro Gymnasium Österreich, kritisiert mit Bezug auf Josef Kraus: „PISA bildet nur einen minimalen Ausschnitt aus dem Bildungsgeschehen

ab. Nicht erfasst wird mit PISA: sprachliches Ausdrucksvermögen, literarisches Verständnis, fremdsprachliches Können, historisches, wirtschaftliches, geographisches, religiöses/ethisches Wissen und ästhetische Bildung. Gerade diese mit PISA nicht erfassten Bereiche machen Allgemeinbildung und Persönlichkeitsbildung aus. Wir müssen also wieder den nicht messbaren und über-nützlichen Wert von Bildung betonen.“

„PISA misst PISA“, hat es ein Spötter einmal auf den Punkt gebracht. Man kann, wenn man es seriös macht, aus den PISA-Ergebnissen seit 2000 einiges herauslesen – einen Hinweis auf die optimale Schulform gibt PISA nicht. Wenn wir in Österreich bessere schulische Leistungen wollen, und das wollen wohl alle, müssen wir das tun, was der ÖAAB-Vorarlberg am 9. Dezember 2016 verlangt hat: „Wenn wir bessere schulische Leistungen erzielen wollen, müssen wir von den Schülern auch mehr Leistung fordern – so einfach ist das!“ ■



OSr Mag. Wolfgang Türtscher (Le)
 unterrichtet am BG Bregenz-Blumenstraße Deutsch, Geschichte und Ethik. Er ist Obmann der ÖAAB-Lehrer Vorarlbergs und Pressesprecher der Initiative „Pro Gymnasium“.



Quelle: OECD (Hrsg.), PISA 2015 Ergebnisse. Exzellenz und Chancengerechtigkeit in der Bildung (2016), Tabelle I.7.2
 Die Grafik zeigt den in Österreich extrem hohen Anteil von Schülern mit Migrationshintergrund unter den PISA-Getesteten. Andere OECD-Länder schließen diese Gruppe von vornherein von dem Test aus. Dies dürfte ein nicht unwesentlicher Grund für das (vor allem in den Ballungsräumen) immer wieder blamable Abschneiden Österreichs sein.

Preisgekrönte Willkür

Bald auch an deiner Uni?

✎ FLORIAN KAMLEITNER

Das neue Leistungsbewertungskonzept der WU wirft viele Fragen auf und schürt einen Verdacht.



Verleihung des Diversitas-Preises an das WU-Rektorat. © bmwfw / Martin Lusser

D*iversitas* – so nennt sich ein Preis des Wissenschaftsministeriums, der im Dezember 2016 erstmals verliehen worden ist. Er soll besondere Leistungen im Bereich des „Diversitätsmanagement“ von Hochschulen und Forschungseinrichtungen hervorheben. Die Gesamtdotation des in mehreren Kategorien vergebenen Preises beträgt 150.000 Euro. Ausgezeichnet wurde bei der Premiere auch

die Wirtschaftsuniversität Wien (WU) – für ihr neues Leistungsbewertungskonzept „uLike“.

„uLike“

So weit, so gut – die WU hat einen Preis bekommen, eine hübsche Trophäe und 25.000 Euro. Alles in allem eine eher symbolische Anerkennung, zumindest in Relation zu den Unibudgets. Das Leistungsbewertungskonzept

der WU Wien verdient es aber, ein wenig näher betrachtet zu werden.

Bereits in einem Rundfunkinterview zu ihrem Amtsantritt 2015 hatte Rektorin Edeltraud Hanappi-Egger ihre Ideen für ein neues Konzept zur Beurteilung wissenschaftlicher Leistungen (speziell im Hinblick auf die Berufung von Professuren) klar definiert. Unter dem Motto „Alle

Das „gläserne Sieb“ ist ein generelles Problem, das aber mit Diversitätsmanagement wenig zu tun hat.

Leistungen sollen zählen“ will die WU Distanz nehmen von sogenannten „wissenschaftlichen Normalbiographien“. In Berufungsverfahren soll nicht nur auf den „scientific output“ und den „scientific impact“ geachtet werden, es sollen auch Faktoren wie das „akademische Alter“ und das Engagement im Bereich der „third mission“ gewertet werden.

Das Konzept wirkt ordentlich durchdacht, immerhin werden die drei wichtigsten Punkte mit knackigen Wortfloskeln zusammengefasst, aber was steckt dahinter? Neben der Tätigkeit in der Forschung und der Lehre ist eine Professur eine gesellschaftliche Stellung mit hoher Reputation. Nicht umsonst ist es berufenen Professoren erlaubt, während des „Vivat academia, vivant professores“ sitzen zu bleiben. Was eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein sollte, nämlich diese Reputation und damit einhergehende Verantwortung auch dementsprechend wahrzunehmen, wird nun als „third mission“ zusammengefasst. Laut

„uLike“ fallen unter „third mission“ Aufgaben wie Öffentlichkeitsarbeit, Gutachtertätigkeit und Forschungstransfer.

Das „akademische Alter“ soll die wissenschaftliche Leistung nicht mehr in Relation zum Lebensalter, sondern zur eigentlichen Zeit, welche man sich im wissenschaftlichen Betrieb befindet setzen. Praktisches Beispiel: Karenzzeiten sollen abgezogen werden, dadurch erhöht sich das wissenschaftliche Alter. Diese beiden Säulen sollen die eigentliche wissenschaftliche Leistung den „scientific output“ und „scientific impact“ also die Anzahl und die Qualität der wissenschaftlichen Publikationen ergänzen.

„u Not Like“

Natürlich hat auch diese Medaille eine Kehrseite. Sie wird deutlich sichtbar, wenn man persönlich Tag für Tag erlebt, wie die Theorie in der Praxis umgesetzt wird. Im Grunde genommen ist die Berufung neuer Professuren ein Prozess, der mit dem UG 2002 dermaßen entpolitisiert und verbessert wurde, wie es für Österreich eigentlich unüblich ist. Ein o. Univ.-Prof. (in der Ära vor dem UG 2002) konnte erst nach Zustimmung des Wissenschaftsministeriums, dem ein Dreivorschlag durch das Rektorat vorgelegt wurde, berufen werden. Es entschied also eine

politische Institution über jede Berufung. Das Konzept des Dreivorschlags blieb, die Letztentscheidung liegt nun aber beim Rektorat selbst, welches nur mehr indirekt über den Stiftungsrat beeinflusst werden kann. Die Auswahl geeigneter Personen für Professuren anhand der wissenschaftlichen Leistung ist ebenfalls ein neutraler Indikator, der lediglich die erbrachte Leistung der jeweiligen Personen berücksichtigt. Dies führte unter anderem dazu, dass beispielweise die Universität Wien im Bereich der Naturwissenschaften exzellente Berufungen in den letzten Jahren durchführen konnte. Es wurden international renommierte Forscher nach Wien geholt. Dieser Vorgang wird nun aufgeweicht, indem man zwei weitere Säulen hinzufügt.

Das „akademische Alter“ wird vorgeschoben, um jungen Müttern und Quereinsteigern eine Berufung auf eine Professur zu ermöglichen oder zu vereinfachen. Frau Rektorin Hanappi-Egger spricht oft vom „gläsernen Sieb“, durch das speziell Frauen durchfallen. Für sie sei es schwieriger, eine wissenschaftliche Normalbiographie zu entwickeln.

Grundvoraussetzungen für eine spätere Berufung sind neben dem Doktorat ein Forschungsaufenthalt an einer ausländischen Universität und (obwohl kein Muss-Kriterium mehr) die Habilitation. Viele junge Doktoren schaffen auch den Sprung ins Ausland, es fehlt aber danach die Perspektive auf eine längerfristige Anstellung an der eigenen oder einer heimischen Universität.



Andreas Unterberger

Das ganz unkorrekte Tagebuch zu Politik, Wirtschaft und Gesellschaft

Österreichs meistgelesener Internet-Blog:

www.andreas-unterberger.at

Meistens schafft man es sich kurze Zeit mit Projektgeldern über Wasser zu halten, doch irgendwann wird die Kettenvertragsregel schlagend und der Forscher fällt aus dem System. Eine Auflockerung der Kettenvertragsregel ist schon lange eine Forderung der Universitäten, die aber bis dato von der Politik ungehört blieb. Das Problem des gläsernen Siebs ist eher ein generelles Problem, welches nur von der Politik gelöst werden kann, hat aber mit Diversitätsmanagement wenig zu tun.

Bleibt die „third mission“, worin außeruniversitäres und inneruniversitäres Engagement zusammengefasst sind. Sie soll künftig mangelnde wissenschaftliche Leistungen kompensieren können. Forschungstätigkeit wird ersetzt durch Engagement im Senat, diversen Kommissionen, Arbeitsgemeinschaften, durch Fernsehauftritten oder



Drittmittellukrierung. Man darf gespannt sein, wie die WU Wien auf diese Weise ihr internationales Ranking verteidigen will.

Die Politik hat es seinerzeit geschafft, ein faires und gutes Berufungssystem an den Universitäten zu schaffen, das willkürlichen und/oder parteipolitisch motivierten Berufungen einen Riegel vorschiebt. Kaum aber ist die erste „Genderwissenschaftlerin“ in einer höheren Position

angelangt, versucht sie dieses gut funktionierende System zu manipulieren. Die Reaktion des Ministeriums: Man verleiht einen Preis. ■



Dipl.-Ing. Florian Kamleitner (Rd)
ist Doktorand und Universitätsassistent am Institut für Werkstoffwissenschaft und Werkstofftechnologie der Technischen Universität Wien.

„NEUE FÜHRUNGSKULTUR“ (Quelle: wissenschaft.bmwf.wg.at, Diversitas-Preisträger/innen 2016)

Aus dem Jury-Urteil über die WU:

„Die Einreichung ist für die Jury ein Leuchtturmprojekt, da es die Macht hat, bei den handelnden Personen und deren Einflussnahme auf das System Wissenschaft anzusetzen. uLike setzt auf neuartige Weise bei versteckten Diskriminierungsmechanismen im Zuge von Berufungsprozessen an, um diese nachhaltig zu beseitigen. Besonders an uLike ist, dass durch die Flexibilität der Leistungsgewichtung (Mehrleistungen in einer Dimension können Leistungen in einer anderen Dimension temporär aufwiegen) unterschiedliche Lebens- und Karrierephasen und damit verbunden unterschiedliche Bedürfnisse der von Wissenschaftler/innen berücksichtigt werden können. Mit den neuen Leistungskriterien ist eine klare Aufwertung der Third Mission und damit der Kooperation mit der Gesellschaft verbunden.

Eine transparente Kommunikation dieses neu konzipierten Berufsbilds für Professor/innen an der WU kann für den wissenschaftlichen Nachwuchs Ansporn sein, sich intensiver auch Leistungen abseits der Kerndimensionen Forschung und Lehre zu widmen. Besonders wichtig ist der Jury, dass die Maßnahme „Top down“ – also vom Rektorat aufgesetzt – in die Universität eingespielt wird, was zur Folge einen immer wiederkehrenden Impuls durch Führungskräfte hat und so langfristig eine neue Führungskultur entstehen lässt.“

„Essig ist eines der tollsten und ältesten Genussmittel, die wir haben,“ ist Andreas Fischerauer von seinem Produkt überzeugt.

Der 48-jährige Steirer (Mitglied bei der K.Ö.St.V. Rhaeto-Norica Klosterneuburg, MKV) macht seit 20 Jahren gewerbsmäßig Premium-Essig. 100.000 Flaschen waren es im letzten Jahr wieder. Dazu produziert er gemeinsam mit seiner Frau Martina und drei Mitarbeitern noch mehrere Tonnen verschiedenste Senf-Spezialitäten. Dem Betrieb ist es gelungen, sich an die absolute Spitze der österreichischen Produzenten von hochwertigen Essigen hochzuarbeiten. Da spielt Andreas Fischerauer in einer Liga mit Erwin Gegenbauer, Alois Gölles und Herwig Pecoraro. Und bei Senf mangelt es derzeit überhaupt an Mitbewerb, wenn es um manufaktur gefertigte Erzeugnisse im höchsten Qualitätssegment geht. Dabei können Kunden aus 125 Senfrezepten auswählen; 35 davon befinden sich aktuell in Produktion, und beim Essig offeriert der Essigmacher aus Pischelsdorf gemeinsam mit dem laufenden Sortiment insgesamt 36 Sorten.

Vor 20 Jahren war das natürlich noch anders. Andreas Fischerauer hatte nach seiner Ausbildung in Klosterneuburg zum Ingenieur für Wein- und Obstbau zuerst in einer Brennerei angeheuert, bevor er in Graz bei der Landwirtschaftskammer beruflich vor Anker ging. Er gab den steirischen Landwirten Obstbau-Tipps und kümmerte sich um die Weiterentwicklung der bäuerlichen Essig- und Edelbrandherstellung.



Saures Unternehmertum im Premium-Segment

ACHIM ERTL

Nach der Herausgabe seines ersten Essig-Buches und der Zusammenarbeit mit dem oberösterreichischen Essigmaschinen-Produzenten Buchrucker kamen die Dinge nachhaltig ins Laufen. Der junge Obstverarbeitungsberater begann in der privaten Wirtschaftsküche mit der Herstellung von Essigen. Danach übersiedelte er in die eigene Garage, bevor er mit dem Neubau eines 150 Quadratmeter großen Betriebsgebäudes den Sprung wagte und größere Mengen in Angriff nahm. Hier nützte Fischerauer seine Kontakte zu den Landwirten und er stellte – neben seiner eigenen Linie – für viele Weinbauern deren Weinessig in Lohnarbeit her. Daraus entwickelte sich eine profitable

„Private Label“-Schiene für andere gewerbliche Essigverkäufer sowie Kleinserien, die bereits ab 20 Stück verwirklicht werden können.

Hauptsächlich wird natürlich die Marke „Fischerauer“ gepflegt; die Essige in den markanten eckigen Flaschen werden an die Gastronomie und den Handel geliefert sowie direkt verkauft. Der eigene Webshop trägt zur Exportquote von 40 Prozent bei und ermöglicht, dass in fast allen Ländern der Welt bereits ein Fischerauer-Paket für sauren Genuss gesorgt hat. In Pischelsdorf hat der Unternehmer liebevoll einen eigenen Verkaufsraum gestaltet, der neben den Eigenkreationen auch besondere Essige



anderer Hersteller zum Verkauf anbietet. Regelmäßige Hausmessen und kulinarische Events runden das Angebot ab.

Der Betrieb ist eine Erfolgsgeschichte. Nur mit einer einzigen Produktlinie hat Fischerauer nicht ins Schwarze getroffen: Der Versuch, die eigenen Essige mit Öl und Gewürzen vermischt als hochwertige Salat-Dressings zu verkaufen, wurde vom Markt nicht angenommen. „Kunden, die Lebensmittel in High-End-Qualität kaufen, wollen keine fertigen Dressings,“ so Fischerauer eine Erfahrung reicher, „auch dann nicht, wenn diese absolute Top-Qualität darstellen.“ Das zeigt einerseits, dass die österreichischen Gourmets sogar bei Spitzenqualitäten sehr wählerisch sind, und andererseits, dass jeder Betrieb bei einem neuen Produkt eine Unwägbarkeit in Kauf nehmen muss. „Volles Risiko“ heißt es für den Agrar-Entrepreneur seit 2013. Da kündigte er den sicheren Job bei der Landwirtschaftskammer, um sich ausschließlich dem Essig zu widmen. Seine Frau

Martina hatte diesen Schritt bereits 2008 gemacht und fungiert seither als Betriebsleiterin.

Der Essigmarkt ist seit Jahren stabil. Neben den beiden industriellen Herstellern Spitz und Mautner Markhof gibt es in Österreich rund ein Dutzend Hersteller in Manufakturgröße und viele bäuerliche Kleinproduzenten mit nur einigen hundert Litern Ausstoß pro Jahr. Der oststeirische Betrieb in Pischelsdorf glänzt mit Innovationen, Präsenz an der Qualitätsspitze und Nachhaltigkeit. Es ist der Familie Fischerauer gelungen, den Produktionsbetrieb CO₂-positiv (!) zu gestalten.

Es gibt mehrere Arten der Essigherstellung. Andreas Fischerauer verwendet das Submers-Verfahren, um aus direkt gepressten Früchten sortenreine Essige herzustellen, welche acht bis 24 Monate in Holzfässern gelagert werden, bevor sie verkaufsfertig sind. Ein Fass entspricht nicht diesem Plan: Seit 2004 lagert Essig aus frischem Feigenaft in den wechselnden Holzfässern, sieben an der Zahl. Damit versucht Fischerauer, preislich und qualitativ den Gipfel im österreichischen Essig-Markt zu besetzen. Gerade einmal 80 Flaschen zu je 100 ml sollen im dreistelligen Eurobereich verkauft werden. Rekord in Österreich! Mit diesem Feigenessig („aceto balsamico tradizionale“) werden Andreas und Martina Fischerauer die wohl teuerste trinkbare Flüssigkeit der Republik in ihrem Regal stehen haben. ■



ACHIM ERTL (BbG, ErG)
ist akademischer Medienfachmann und
Marketinglehrer in Wien.

Vor 6.000 Jahren entdeckten die Menschen die Essiggärung; hierzulande dürfte Essig seit 4.000 Jahren bekannt sein. Bei den Römern war „Posca“ das Getränk der Legionäre. Aus diesem Grund wurde Jesus Christus am Kreuz vom Hauptmann Essig gereicht. Ab dem 16. Jahrhundert sind in Frankreich die ersten Essigverarbeiter belegt.

Fischerauer – Alles um den Essig
www.essig.at

Was ist Christus?

✦ EDMUND WALDSTEIN OCist (SO)

Die Namen, Begriffe und Bezeichnungen, mit denen Menschen ihre Begegnungen mit der Wirklichkeit an andere weitergeben (oder weiterzugeben versuchen), werden mit der Zeit blass. Dies gilt insbesondere für Bezeichnungen und Namen für Wirklichkeiten, die unsere sinnliche Wahrnehmung auf irgendeine Weise transzendieren. Solche Bezeichnungen gründen meistens auf Analogien, werden aber mit der Zeit von diesen getrennt; sie werden „abstrakt“ und ausgehöhlt und verlieren die Kraft, das ursprünglich Gemeinte zu vermitteln. Der Philosoph Edmund Husserl hat diesen Prozess der Verblässung „Sedimentierung“ genannt. „Alle Sedimentierung ist in einer gewissen Weise ein ‚Vergessen‘.“ Es wird deswegen immer wieder notwendig, eine Art „Erinnerung“ an die ursprüngliche Bedeutung von Bezeichnungen zu vollziehen: Eine „Reaktivierung“ der vergessenen und sedimentierten Begegnung mit der Wirklichkeit.

Eine solche „Reaktivierung“ ist nicht nur im alltäglichen und im profanwissenschaftlichen Bereich notwendig, sondern auch (und vor allem!) im Bereich des Glaubens und der Theologie. Im vorliegenden Buch versucht



Josef Zemanek (Am, Ca, SO) eben eine solche Reaktivierung der Namen und Bezeichnungen für Jesus Christus, die uns in der Bibel überliefert sind. Bezeichnungen wie „Messias“, „Erlöser“, „Sohn Gottes“ und so weiter sind uns so geläufig, dass wir oft nicht mehr darüber nachdenken, was sie bedeuten. Sie sind „sedimentiert“, verborgen unter „Sedimenten“ jahrhundertlanger Reden über Christus in Predigten, Kirchenliedern und religiösen Klischees aller Art. Für uns als katholische Coleurstudenten ist eine Reaktivierung des ursprünglichen Gehalts der Namen, Titel und Bezeichnungen für Jesus Christus von großer Bedeutung; nicht nur, damit wir unseren Glauben gegenüber anderen in der Gesellschaft vertreten können – etwa im immer wichtiger werdenden Gespräch mit Muslimen –, sondern auch und vor allem für unser eigenes Glaubensleben, für unsere eigene Begegnung mit Christus.

„Jesus Christus – Sendung und Funktion“ richtet sich vor allem an Theologiestudenten. Theologische Begriffe werden aber immer so erklärt, dass auch Nicht-Theologen diese anspruchsvolle, aber lohnende Lektüre – ohne fortwährend im Lexikon nachschlagen zu müssen – lesen können.

Zemanek stützt sich auf die Ergebnisse der historisch-kritischen Exegese der letzten Jahrzehnte, um die urchristlichen Namen und Bezeichnungen für Jesus Christus von ihren Wurzeln im alt- und zwischentestamentlichen Sprachgebrauch her verständlich zu machen. Er benutzt die

historisch-kritische Methode aber nicht, um Christus historisierend zu reduzieren, sondern um der Frage nachzugehen, welche die neutestamentlichen Autoren selbst zu beantworten versuchten: Was ist Christus? Indem er der ursprünglichen Bedeutung der Namen, Titel und Bezeichnungen Jesu nachgeht, „reaktiviert“ er die Begegnung mit dem sich offenbarenden Messias Gottes – und dies ist die Grundlage unseres Glaubens.



Josef Zemanek
**Jesus Christus
– Sendung und
Funktion. Die christologischen
Bezeichnungen und ihr
alttestamentlicher Kontext**
Echter Verlag, Würzburg 2016
ISBN: 978-3-429-03945-5

Mein rätselhaftes Kind

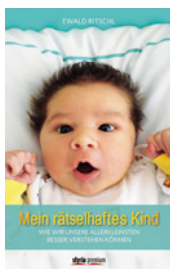
✦ HERBERT KASPAR (Am)

Bei der Entfaltung ihrer körperlichen und geistigen Entwicklung gehorchen Kinder bestimmten Entwicklungsvorgaben, die im Vorschulalter gleichsam als „Zeitfenster“ ihrer vielseitigen und fundamentalen Reifungsetappen besonders dicht gestaltet sind. Ewald Ritschl (Am), der auf eine jahrzehntelange Erfahrung als Kinderarzt zurückblicken kann, war das Verständnis der frühkindlichen Entwicklung schon immer ein besonderes Anliegen. Denn was in den ersten Lebensmonaten sowie Lebensjahren versäumt wird, kann nachher nur mühsam – wenn überhaupt!

– aufgeholt werden. Das zweite Kernanliegen des Buches sind die zunehmenden Verhaltensstörungen unter Kindern und Jugendlichen; Phänomene, die Experten schon seit längerem mit Sorge beobachten.

Denn die Fachleute sind sich im Klaren, dass die Wurzeln für vieles in den ersten sechs Lebensjahren oder schon vorher zu finden sind. Vor allem der allzu frühe Entzug von „Nestwärme“ dürfte – nebst mangelhaftem Know-How der Eltern – einer der Gründe dafür sein. Die „Auslagerung“ schon der Aller kleinsten in Kinderkrippen, Krabbelstuben oder zu Tagesmüttern ist ein beklagenswerter gesellschaftspolitischer Trend, der leider vielen Menschen nicht bewusst ist.

Auf fast 400 Seiten hat der erfahrene Assistenzprofessor an der Universitätsklinik in Graz nicht nur Fachliteratur, sondern vor allem auch Erfahrungen von Ärzten, Eltern, Großeltern und Pädagogen zusammengetragen. Das sehr persönlich geschriebene Werk will Sprachrohr für die Aller kleinsten sein, die selbst noch nicht artikulieren können, und ist somit ein wichtiger Weckruf angesichts der gesellschaftspolitischen Fehlentwicklungen nicht nur in Österreich.



Ewald Ritschl
Mein rätselhaftes Kind
styria premium, Graz 2016
ISBN: 978-3-222-13538-5

127× Trauerschmerzensgeld

✦ HERBERT KASPAR (Am)

Vor zehn Jahren erschien Ivo Greiters (AI_n) Buch zum Thema „Schmerzensgeld nach einem Unfall“, über das wir auch in der ACADEMIA berichtet haben. Der Autor schuf damit „in einer klaren, einfachen Sprache und einer bislang im österreichischen Schrifttum nicht erreichten Übersichtlichkeit“ – so ein Fachurteil damals – eine beispielgebende Aufbereitung höchstgerichtlicher Präzedenzfälle.

Der gleichen Systematik folgend legt der Alt-VOP nunmehr 127 Fälle zum Trauerschmerzensgeld vor, ein Gebiet auf dem Ivo Greiter jahrzehntelange Erfahrung hat und wo er sich durch seine Solidarität mit Unfallopfern einen Namen gemacht hat.



Ivo Greiter
Schmerzensgeld für Trauer
Verlag Österreich, Wien 2016
ISBN: 978-3-7046-7549-1



KFÖ kritisiert: Wieder weniger Geld für Familien



„Das ist ein harter Schlag ins Gesicht der Familien“, kommentiert Alfred Trendl (NbW) den Plan von Bundeskanzler Christian Kern, die Einnahmen für den Familienlastenausgleichsfonds (FLAF) zu halbieren. Der Präsident des Katholischen Familienverbandes (KFÖ) bezeichnet dieses Ergebnis aus der angekündigten Senkung der Lohnnebenkosten, die diesen Einschnitt in weiterer Folge bewirken, als „kurzsichtig, unsolidarisch und einen familienpolitischen Skandal der Sonderklasse“. Diese Halbierung des FLAF bedeutet, dass den Familien künftig jährlich drei Milliarden Euro weniger zur Verfügung stehen. Den Gegenfinanzierungsmaßnahmen misstraut Trendl, im Zivilberuf Steuerberater, „für diese Effekte gibt es keine Garantie, ein New Deal sieht für mich anders aus.“ Trendl appelliert an die Familienministerin Sophie Karmasin, dringend diesen weiteren finanziellen Einschnitt für die Familien zu verhindern. „Hier wird der FLAF, ein Instrument, das geschaffen wurde, um die junge Generation abzusichern, Schritt für Schritt demontiert.“

www.familie.at

ACADEMIA 6/2016

Der Klimawandel sei nur „angeblich“ menschengemacht, er werde herbeigeredet und die Klimahysterie sei ohne wissenschaftliche Grundlage. Vielmehr bestehe schon ein Temperaturrückgang.

Diese Einsichten stammen nicht aus dem Pinocchio-Fundus Donald Trumps, sondern standen in der jüngsten ACADEMIA, die der AfD-Vizechefin Beatrix von Storch drei Seiten Interview bot. Die Dame gestand allerdings, dass sie in Klimafragen „keine Expertin“ sei. Wozu dann ein Interview mit einer bekennenden Dilettantin? Die Gemütlichkeit des Dilettierens hört sich allerdings bei von Storchs politischem Exkurs auf: Sie plädierte für „freie“ (statt sozialer) Marktwirtschaft, nannte die Sanktionen gegen Russland falsch und verlangte vom Westen Rücksicht auf die „legitimen Sicherheitsinteressen der Russen“. Also ist von Storch Dilettantin auch in Völkerrecht. Das hätte die naheliegenden, aber nicht gestellten Fragen nach der Okkupation der Krim und dem Angriff auf die Ostukraine sowie die militärisch entscheidende Unterstützung des syrischen Diktators Assad offengelegt. Sind Bombenangriffe auf Zivilisten und Spitäler in Aleppo im Sicherheitsinteresse der Russen? Also Platz für „Putin Versteher“ ausgerechnet in der ACADEMIA?

Ein Thema, das von Storch europaweit „prominent“ machte, wurde – warum??? – nicht angesprochen, nämlich ihre Erklärung, dass man an den EU-Grenzen allenfalls auf andrängende Flüchtlinge schießen müsse. Dafür wurde von Storch in einer ARD-Talkshow bis zum Luftschnappen zerlegt. Um nichts besser die drei Seiten Interview mit dem ungarischen Botschafter: His masters Orban voice behauptete nämlich, dass die Gegnerschaft zwischen Ungarn und der EU ein „Konstrukt der Medien“ sei und nicht existiere. Leider unterblieben die Fragen, warum sich Ungarn und seine drei Visegrad-Partner weigern, Flüchtlinge aufzunehmen; warum Ungarn sich darauf ausredet, dass es sich von der EU nichts diktieren lasse, also auch keine Flüchtlingsquote; warum Nationalismus wichtiger als Humanität sei? His masters voice tat das alles mit einem an sich schon unzulässigen Pauschalurteil ab, Ungarn missfalle eben den „linksorientierte

Mainstream-Medien“ und den „europäischen Linken“. Er verschwieg aber die schlüssigen Gründe dafür.

Diese beiden Interviews passen zur Links-Allergie der ACADEMIA. Da verdonnert die ACADEMIA das „Meinungskartell“ aus linksgrünen Politikern, NGOs und journalistischen Flakhelfern, die als Willkommenskartell für ein „tolles Multikulti trommeln“. Es passt zur Psychotaktik der Rechtsaußen, derlei Verschwörungstheorien aus der Luft zu greifen und pauschal die „Mainstream-Medien“ – was ist das? – damit in Verbindung zu bringen. Mit sechzigjähriger journalistischer Erfahrung (davon 40 Jahre SN-Außenpolitik und langjähriger Ausbilder von Jungjournalisten) weiß ich natürlich, wie man manipulieren kann. Dazu gehören etwa der Verzicht auf entscheidende Fragen, Pauschalurteile und der Verzicht, „vieldeutige“ Begriffe nicht zu definieren, obwohl die klare Definition von Begriffen die unerlässliche Voraussetzung jeder vernünftigen

Astoria Eigeninserat 85x120mm (1/4 S.)

Diskussion ist. Es wäre somit dringend eine Klärung geboten, was die ACADEMIA unter „links“ versteht.

Natürlich weiß ich die rechtsstaatliche Meinungsfreiheit zu schätzen. Die Frage ist nur, ob das Organ einer Gemeinschaft die klar definierte Meinung eben dieser Gemeinschaft und ihrer Mitglieder vertritt. Nun kenne ich etliche Cartellbrüder, denen die Links-Allergie der ACADEMIA aufstößt. Zudem böten die genannten Beispiele anderen Gruppen einen willkommenen Ansatz, den ÖCV in das rechtsrechte Eck zu drängen – zu FPÖ, Flaams Belang, Front National et cetera. Die Interviews mit Frau von Storch und dem ungarischen Botschafter sind für mich „Gefälligkeits-Interviews“. Cui bono und dosis facit venenum! Also wäre die Linie der ACADEMIA ehestens zu klären.

Dr. Clemens M. Hutter (AIn, Rd)
5026 Salzburg

ACADEMIA 6/2016

Im Leitartikel schreibt Chefredakteur Lorenz Stöckl (Rd) „übrigens“, dass man den Aufruf „MAKE AUSTRIA GREAT AGAIN“ auf der Titelseite als billige Effekthascherei ansehen möge. Abgesehen vom ausgezeichneten Artikel „Für Gott, Kaiser und Vaterland“ von Gerhard Hartmann (Baj, Cl) finde ich in dieser Nummer keinen Bezug auf die K.u.K. Monarchie. Ebenfalls erstaunlich ist der Artikel „Kritsch gefragt: Beatrix v. Storch (AfD)“. Abgesehen davon dass ich nicht glaube, dass die

ACADEMIA der AfD eine Plattform geben sollte, sehe ich leider nicht, dass Frau von Storch „kritisch“ befragt worden wäre. Abgesehen von der Frage ob CETA und TTIP ähnlich sind, lässt das Interview ihre Aussagen eher unkritisch zu. Ich hoffe, dass die ACADEMIA weiterhin offen, aber auch kritischen Journalismus betreibt. Ich schreibe Euch das allerdings nicht ins „Stammbuch“. Bitte denkt daran, dass auch Ihr „Medien- und Meinungsmacher des Landes“ seid. Das ist Eure Aufgabe!

Dr. Rudolf Schnutz Dürr (Alb, Ne)
8793 Trofaiach

ACADEMIA 6/2016

Ich bin jemand, der viele Zeitungen und Zeitschriften liest. Dabei erschüttert mich immer wieder die oft „linksdümmliche Berichterstattung“ vieler Medien, bisweilen auch jene der sogenannten bürgerlichen Presse. Umso erfreulicher ist es für mich daher, regelmäßig die ACADEMIA lesen zu können. Viele Berichte und Kommentare heben sich oft wohltuend vom üblichen Presse-Mainstream ab. Dazu meine herzliche Gratulation. Treffend etwa in der letzten Ausgabe das Editorial oder der Kommentar „Die Lüge von der Fremdenfeindlichkeit“ von Herbert Kaspar (Am), dem es immer wieder gelingt, gesellschaftspolitische Thematiken sachlich und ungeschminkt auf den Punkt zu bringen. Da weiß ich dann, dass der ÖCV meine Heimat ist.

Mag. Paul Barnert (Dan, Ne)
2700 Wiener Neustadt

ACADEMIA 6/2016 Bundespräsidentchaftswahl

Nach der „Wahlempfehlung“ von Vizekanzler Reinhold Mitterlehner (A-D) für Alexander Van der Bellen und seiner Zurechtweisung von Reinhold Lopatka (BbG) hätte ich Herrn Vizekanzler gerne gefragt, wie er seine Wortmeldung mit den Prinzipien des ÖCV vereinbaren kann, da Van der Bellen ja kommunistische und freimaurerische Wurzeln hat, die Abtreibung befürwortet und ein gestandener Grüner ist. Auch seine „Unabhängigkeit“ ist nicht gegeben, was sich jetzt auch darin zeigt, dass seine Gattin nicht bereit ist, die Arbeit für die Grünen ruhend zu stellen. Leute wie Christian Konrad (Rt-D EM) oder Franz Fischler (Merc EM) vermehren nur die Zahl der Bürgerlichen, die in kritischen Stunden bürgerliche Werte zugunsten linker Agenden über Bord werfen, wie ja die Geschichte zur Genüge zeigt. Österreich wird es sicher überleben, dass wir weitere sechs Jahre einen Atheisten als Bundespräsident haben, aber es ist traurig, dass eine Mehrheit der linken Propaganda aufsitzt.

Dr. Horst-Herbert Lang (Aa)
1080 Wien

ACADEMIA 6/2016 Kommentare zum Grundsatzprogramm

Für mich als Leser ist das Gendern ärgerlich, wenn es nicht durchgehalten wird. Genderbrav werden auf Seite 23 in der linken Spalte viermal Christen und

Christinnen angeführt. In der rechten Spalte ist nur mehr von den Christen die Rede. Links fehlen die Zeitgenossinnen, das Jüdentum, die Feindinnenliebe. Rechts fehlen die Beterinnen. Auf Seite 24 fehlen dreimal die Christinnen und das Christentum. Hört bitte mit dem Genderunsinn auf!

Dr. Herbert Semeleder (NdW)
1090 Wien

ACADEMIA 6/2016
Kommentar

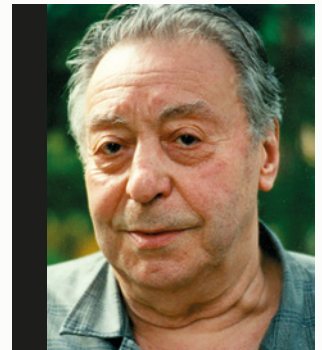
Vielen Dank für den ausgezeichneten Kommentar: „Die Lüge von der Fremdenfeindlichkeit“. Jedes Wort, das Herbert Kaspar (Am) geschrieben hat, ist richtig. Die Analyse des linksgrünen Meinungskartells ist hart und schonungslos, trifft aber bestens den Kern der Sache. Die Ausführungen sind auch brillant formuliert. Der letzte Absatz enthält praktikable und sehr plausible Lösungsvorschläge. Sie würden auch sicher gut wirken, beziehungsweise funktionieren, sofern sich die politische Kaste überhaupt trauen würde oder sich aufraffen könnte.

HR Dr. Wolfgang Leichtfried (R-B)
4061 Pasching



Leserbriefe sind uns immer willkommen, können aber nicht in jedem Fall schriftlich beantwortet werden. Abgedruckte Zuschriften decken sich nicht zwangsläufig mit der Meinung der ACADEMIA. Die Redaktion veröffentlicht daher nur Schreiben mit Nennung des Absenders. Kürzungen vorbehalten.

† **WILFRIED DAIM**



Dr. Wilfried Daim (Rd)
wuchs in einer Arbeiterfamilie in Wien-Hernals auf. Als Jugendlicher beteiligte er sich von 1940 bis 1945 in einer katholischen Jugendgruppe am Widerstand gegen die Nationalsozialisten.

Nach seiner Heimkehr von der Ostfront, wo er ein Bein verloren hatte, studierte Daim Psychologie. Er veröffentlichte zunächst zum Thema „Tiefenpsychologie und Christentum“. Bekannt wurde Daim vor allem durch sein Buch „Der Mann, der Hitler die Ideen gab“ (1958), in dem er sich mit dem völkischen Rassisten Jörg Lanz von Liebenfels beschäftigte.

Danach setzte sich Daim mit der Rolle der Kirche auseinander. Sehr wesentlich für seinen Ruf als „Linkskatholik“ wurde sein mit August M. Knoll (NbW) und Friedrich Heer (Baj) herausgegebenes Buch „Kirche und Zukunft“ im Jahr 1963, welches viele Inhalte des Zweiten Vatikanischen Konzils vorwegnahm. Das Buch löste eine heute unverständlich heftige Debatte im österreichischen Klerus aus.

In „Die kastenlose Gesellschaft“ (1960) wies er nach, dass hinter ökonomischen (Klassen-)gegensätzen in der Regel psychologische Kastenkonflikte stehen, tiefsitzende Vorurteilsstrukturen zwischen Angehörigen von ober- und unterschichtigen Gruppen.

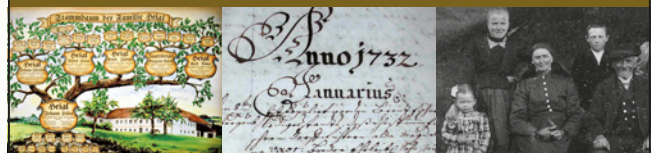
Mit Wilfried Daim haben Österreich und der CV einen engagierten Intellektuellen und tiefgläubigen Sozialreformer verloren.

Ausführliche Biographie: <http://0cn.de/s80s>

Ing. Felix Gundacker
Berufsgenealoge seit 1988

1190 Wien, Pantzergasse 30/8
T. +43 676 40 110 59 | www.Berufsgenealoge.at

zuverlässige internationale Ahnenforschung
„Wenn Du wirklich etwas willst, mache es sofort“



Neustart oder Neuwahl?

Zu Redaktionsschluss steht die Frage Neustart der Koalition oder Neuwahl in der innenpolitischen Diskussion. Kanzler Christian Kern hat der ÖVP ein Ultimatum gestellt. Es hat also den Anschein als ob es ihm mit dem versprochenen „Neustart“ nicht allzu ernst ist.

Die Bevölkerung ist bei einem „Neustart“ zurecht skeptisch. Eine Mehrheit von 65 Prozent glaubt weniger bis gar nicht daran, dass Pläne und Ankündigungen auch umgesetzt werden (so eine aktuelle OGM-Umfrage). Und Market-Forscher David Pfarrhofer meinte im Standard, dass „der SPÖ genau gleich wenige Befragte Innovationen zutrauen, wie der ÖVP“.

Die Themen liegen seit Jahrzehnten auf dem Tisch und sind bestens bekannt: von der Bundesstaatsreform über die Bürokratierreform bis zur verfahrenen Schulreform (insbesondere der gescheiterten Neuen Mittelschule).

Immer dringender wird die Notwendigkeit des Abbaus institutioneller Hemmnisse wie etwa der Auswüchse eines falsch verstandenen Föderalismus oder der archaischen Gewerbeordnung, deren Reform neulich wieder nicht gelungen ist. Von der Arbeitszeitflexibilisierung bis zum Abbau von Behinderungen, wenn sich Menschen selbstständig machen wollen, reicht der internationale Wettbewerbsdruck. Der vorletzte ÖVP-Chef ist noch mit seiner Forderung nach einer „Entfesselung“ der Wirtschaft in Erinnerung, geschehen ist nichts.

Nun gibt es wieder einmal vollmundige Ankündigungen, etwa des Bundeskanzlers, der in einer bestens inszenierten (Wahl?)Rede einen „IKEA-Katalog“ (© Rainer Nowak in der Presse) vorstellte (in dem allerdings das Pensions-thema fehlte). In diesem Allerweltsprogramm sind unzählige Wahlzuckerln enthalten, ohne einen seriösen Finanzierungsvorschlag; ebenso fehlen seriöse Einsparungsideen.

Angesichts dieser Ansagen tun sich Vizekanzler und Finanzminister mit ihren sachbezogenen Vorschlägen schwer: vom Integrationspaket, das seit August vorliegt und von der SPÖ verschleppt wird, bis zur längst überfälligen Abschaffung der kalten Progression, die ebenfalls von der SPÖ torpediert wird. „Warum sollte es diesmal klappen?“, fragen sich viele und bedenken dabei nicht, dass nicht nur die Bundesregierung Schuld ist an diesem Stillstand.

Es ist ein vielfältiges, engmaschiges Geflecht aus Gebietskörperschaften, Sozialpartnerschaft und Bürokratie (inklusive Sozialversicherung), das seit Jahren eine Durchlüftung und Modernisierung unseres Landes verhindert. Das ist nicht unverständlich, denn dieser umfassende Bereich der öffentlichen Dienstnehmer repräsentiert – gemäß den europäischen ESVG-95-Kriterien – an die 700.000 Beschäftigte. Rechnet man auch Familienmitglieder hinzu, dann ergibt sich ein enormes Potenzial an Menschen, die an Veränderung (Stichwort: Bürokratieabbau) kein Interesse haben.

In Italien etwa ist Matteo Renzi vor kurzem mit einer Verfassungsreform gescheitert, die einerseits die Reduktion der Abgeordneten vorsah, sowie insbesondere die Verlagerung von Kompetenzen von den Regionen zur Zentralregierung. Andererseits hat François Fillon, der aussichtsreichste Kandidat für das Präsidentenamt in Frankreich, in seinem Vorwahlprogramm als zentrale Punkte die Streichung von 500.000 Beamtenstellen und die Abschaffung der 35-Stunden-Woche.

Kann sich jemand so etwas in Österreich vorstellen? Etwa die Streichung von rund 60.000 Stellen im öffentlichen Bereich? Wo doch der Kanzler 200.000 neue Jobs schaffen will (was ohnehin niemand ernst nimmt). Gleichzeitig liebäugelt der Sozialminister mit einer 36-Stunden-Woche, bei vollem Lohnausgleich selbstverständlich (zulasten der Wettbewerbsfähigkeit).

Vielleicht wissen wir bei Erscheinen dieser Ausgabe bereits, ob unsere Koalition ernsthaft an einen Neustart denkt, oder ob die zahlreichen Ankündigungen nur die ersten Vorboten für vorgezogene Wahlen sind.

Bei diesen werden aber „nur“ die Karten für die Bundespolitik neu gemischt, die anderen Player mit ihren divergierenden Interessen bleiben.



Prof. Dr. Herbert Kaspar (Am)
war von 2001 bis 2013 Herausgeber und von
2013 bis 2015 Chefredakteur der ACADEMIA.

Was braucht eine Bank zum Erfolg? Unabhängigkeit.

Seit über 25 Jahren begleiten wir österreichische Firmen bei ihren Geschäften in Zentral- und Osteuropa. Das Geheimnis unseres Erfolgs: Strategische Entscheidungen werden dort getroffen, wo wir auch verwurzelt sind – in Österreich. Das macht uns zu einem unabhängigen und kompetenten Finanzpartner, bei dem einzig und allein die Interessen Ihres Unternehmens im Mittelpunkt stehen.

Meine Business-Bank.
www.rbinternational.com



**Raiffeisen Bank
International**